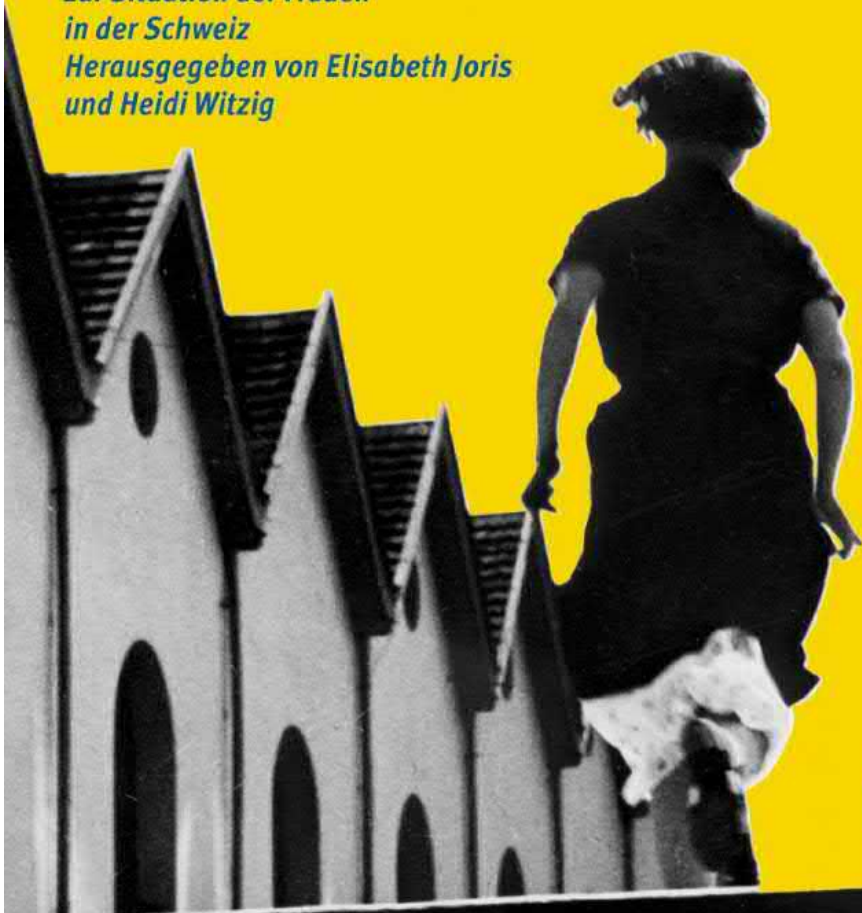


FRAUEN- GESCHICHTE(N)

*Dokumente aus zwei Jahrhunderten
zur Situation der Frauen
in der Schweiz
Herausgegeben von Elisabeth Joris
und Heidi Witzig*



Limmat



Frauengeschichte(n)

Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz

Herausgegeben von Elisabeth Joris und Heidi Witzig

Mit Beiträgen von Marianna Alt, Susanne Anderegg, Ursi Blosser,
Monika Bucheli, Simone Chiquet, Doris Huber, Elisabeth Joris,
Simone Prodoliet, Eva Sutter, Anita Ulrich
und Heidi Witzig

Limmat Verlag
Zürich

Wir bedanken uns bei folgenden Institutionen und zwei Spenderinnen für Druckkostenzuschüsse:
Stiftung Pro Helvetia, Migros Genossenschaftsbund, Cassinelli-Vogel-Stiftung,
Stiftung zur Erforschung der Frauenarbeit, Stiftung der Schweizerischen Landesausstellung 1939,
Schweizerischer Gewerkschaftsbund, Evangelisch-Reformierte Landeskirche des Kantons Zürich,
Arbeitsgemeinschaft unverheirateter Frauen, Verein Neuanfang im Beruf,
Vereinigung Schweizer Ärztinnen, Emil-Richterich-Beck-Stiftung, COOP Schweiz.
Die ergänzte Neuauflage wurde durch Druckkostenzuschüsse unterstützt
von der Bildungsdirektion des Kantons Zürich und der Cassinelli-Vogel-Stiftung.

Im Internet
Informationen zu Autorinnen und Autoren
Materialien zu Büchern
Hinweise auf Veranstaltungen
Schreiben Sie uns Ihre Meinung zu diesem Buch
www.limmatverlag.ch

Umschlagfoto von Jakob Tuggener aus der 1936 erschienenen Reportage über
Berti, das Laufmädchen in der Fabrik: «'s Berti isch z'schbaat cho ...»
© Jakob Tuggener-Stiftung, Uster

Buchgestaltung von Helen Pinkus-Rymann
Abdrucke, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlags

Die Zeichnung auf Seite 1 ist mit freundlicher Genehmigung dem Werk
von Willi Stucki «Unterlagen zur Keramik des Alten Vorderen Orients»,
EA-Verlag, Zürich 1980–1984, entnommen.

4., ergänzte Auflage

© 1986/2001 by Limmat Verlag Zürich

ISBN 3 85791 361 4

Inhalt

- Vorwort 15
- Einleitung: Der weibliche Geschlechtscharakter 17
Die Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann und die Zuteilung
der Geschlechterrollen 25
Frau und Familie in der Gesellschaft 28
Die Ideologie der Geschlechtscharaktere als Folge der Trennung von Erwerbs- und
Familienleben 31
Die Wirkungskraft der bürgerlichen Ideologie 35
Dokumente 37
- Die Frau in der Familie 43
Die traditionellen Familien 61
Die Bürgerfamilien 68
Arbeiterfamilien 81
Leben ausserhalb der Ehe – Frauen am Rande der Gesellschaft 86
Dokumente 91
- Frau und Erwerbstätigkeit 167
Erwerbsarbeit im Zwiespalt 187
Die ewigen Töchter: «Töchter» – und «Fräulein»-Berufe 194
Industrielle Frauenarbeit 204
Dokumente 211
- Weiblichkeit als Norm 275
Sexualmoral 290
Aufklärung, Sexualerziehung, Sexualpädagogik 303
Prostitution 306
Ledige Mütter 311
Diskussionen um Schwangerschaftsabbruch und Verhütung 321
Frauen und Gewalt 329
Die Frau in der Werbung 334
Von der Bildung zur Ausbildung 335
Das Recht 343
Dokumente 348
- Frauenorganisationen 425
Von der Entstehung der verschiedenen Frauenorganisationen
bis zum 1. Weltkrieg 441
1914–1971: Von der Abgrenzung zur Zusammenarbeit für das
Frauenstimmrecht 459
Die Frauenbewegung bringt neuen Schwung 473
Dokumente 484
- Nachtrag: Die Jahre 1985 bis 2000 567
Literaturverzeichnis 585
Register 591
Bildnachweis 598
Die Herausgeberinnen 599

Dokumenten- und Abbildungsverzeichnis

Der weibliche Geschlechtscharakter

- 1 Die Pflichten von Hausmutter und Hausvater 1776
- 2 Wahre Weiblichkeit
- 3 Einklang mit der Natur durch die «Krone der Mutterschaft»
- 4 Die Geschlechtscharaktere ergänzen sich: Weiblichkeit veredelt den Mann
- 5 Egoistische Emanzipation verstösst gegen die natürliche Weiblichkeit
- 6 «Du bist ein kleines Weib, sobald du das Licht der Welt erblickst»
- 7 Männliche und weibliche Wesensart sind gottgewollte Existenzformen

Abb. 1, 2 Dreißiger- ...

Abb. 3, 4 ... und Siebziger Jahre

Die Frau in der Familie

Bauernfamilien im 19. Jahrhundert

- 8 Beziehungen vor der Ehe
- 9 Der Hof als Heiratskriterium
- 10 Die Einkünfte der Bäuerin
- 11 Arbeitsteilung und Machtbefugnis
- 12 Die Dreigenerationenfamilie
- 13 Arbeiterbauern-Familien im Tessin

Bauernfamilien im 20. Jahrhundert

- 14 Gründung der «Association des productrices de Moudon» 1918
- Abb. 5 Gommer Bäuerinnen, die Käsmilch holen
- 15 Verantwortung der Bäuerin für den «alten Bauerngeist» in der modernen Landwirtschaft
 - 16 Die bäuerliche Haushaltslehre
 - 17 Die Landflucht der Bauerntöchter
 - 18 Rollenverteilung im Wandel

Handwerkerfamilien

- 19 Arbeitsgebiete von Frau und Mann
- 20 Vom «Ganzen Haus» zum Grossgewerbe
- 21 Der Abstieg ins Proletariat

Heimarbeiterfamilien

- 22 Gute Zeiten
 - 23 Weberfamilien
 - 24 Stickereifamilien
- Abb. 6 Sticker und Fädlerin im Toggenburg um 1900
- 25 «Rastgeben» für Kinderarbeit um 1820
 - 26 Kinderarbeit in bedrängten Stickerfamilien
 - 27 Uhrenarbeiterfamilien im Elend
 - 28 Die Ernährung ist abhängig vom Einkommen

Bürgerfamilien

Gattin und Weiblichkeit

- 29 Aus «Backfischen» werden Jungfrauen
 - 30 Die unaufgeklärte Braut
- Abb. 7 Die angemessene Kleidung für die Dame
- Abb. 8 Schürzen für die Hausboten
- 31 Die Ehe als Erfüllung der Frauenexistenz
 - 32 Die Gattin opfert sich den Bedürfnissen des Ehemannes
 - 33 «Wie die Frau sich die Liebe und Treue ihres Mannes erhält»
 - 34 Scheidung ist ehedrauliches Scheitern

Hausfrauen- und Familienrolle

- 35 Das repräsentative Bürgerhaus
- 36 Die ideale Hausfrau 1860 und die «ideale Frau» 1979
- 37 Hausfrauen-Boykott 1930 in Biel
- 38 Die Aufgaben der Stauffacherin während des 2. Weltkriegs
- 39 Die Notwendigkeit der Hausfrauenrolle: eine Umfrage 1978
- 40 Das Selbstbild der modernen Hausfrau
- 41 Frauen von Karrieremännern
- 42 Forderung nach neuer Rollenverteilung 1910
- 43 Neue Rollenverteilung in der Praxis: Familie Nabholz

Mutterrolle

- 44 Das «Heiligtum der Wohnstube» nach Pestalozzi

- 45 Die Kinderfrau als Hort der Wärme und Geborgenheit im Grossbürgertum
- 46 Die Erziehungsvorschriften werden immer zahlreicher
- 47 Der Kinderwunsch ist primär für jede Frau
- Abb. 9 Berufstätigkeit schadet der Mutter
- 48 Die Einführung des Muttertags
- Abb. 10 Alltägliche Spielplatzszene
- 49 Tiefenpsychologische Behandlung für Mütter

Hausarbeit

- 50 Die schwere Mühe, Feuer anzuzünden
- 51 Die Rationalisierungsbewegung
- 52 Die wissenschaftliche Bewertung der Arbeit im Haushalt
- Abb. 11 Maschinen ersetzen Hausboten
- Abb. 12 Die erste vollautomatische Waschmaschine der Verzinkerei Zug AG
- 53 Die Diskussion um den Hausfrauenlohn
- Abb. 13 Gegen die einseitige Reduzierung auf die Hausarbeit

Familienrolle und Erwerbstätigkeit

- 54 Die Ehefrau im Geschäft ihres Mannes um 1870
- 55 Gründe für die Berufstätigkeit von Müttern
- Tab. 1 Berufstätige Frauen nach Zivilstand 1930–1950
- 56 Gesundheitliche Auswirkungen der Doppelbelastung
- 57 Erwerbstätigkeit aus der Sicht der betroffenen Mütter
- Tab. 2 Berufstätige Ehefrauen 1960
- 58 Neue Arbeitsformen: 61 % der Ehefrauen sind berufstätig!
- 59 Psychologische Barrieren beim Wiedereinstieg
- Abb. 14 Wiedereinstieg
- 60 Wiedereinstieg durch Sozialeinsätze
- 61 Teilzeitarbeit für alle als Chance

Aktuelle Trends

- 62 Leben im Konkubinats
- 63 Leben in Hausgemeinschaften
- Abb. 15 Elternverwaltete Kindergärten

- 64 Wunschkind ohne Partner
- 65 Entscheid zur Kinderlosigkeit

Arbeiterfamilien

Familienleben

- 66 Arbeiterwohnungen um 1870
- Abb. 16 Elternbadzimmer, ...
- Abb. 17 ... Kinderhygiene ...
- Abb. 18 ... und Küche im Bürgerhaus
- Abb. 19 Küche und Hygiene im Arbeiterheim
- 67 Haushaltkosten um 1880
- 68 Was kommt auf den Tisch?
- 69 Der Vater als Haustyrann
- 70 Notwendige Kleidung und «Modetorheiten»
- 71 Vorsorge des Fabrikherrn für gute und geeignete Bekleidung

Hausfrauen- und Familienrolle

- 72 Keine Zeit für die Kinder, um 1870
- 73 «Proletarische Erziehung» ist nicht nur negativ
- 74 Wenn die Frau versagt, löst sich die Familie auf
- 75 Haushaltregeln für die Arbeiterfrau
- 76 Politische Betätigung des Mannes und Familienglück
- Abb. 20 Krippen für Arbeiterkinder 1894
- Abb. 21 Schülerversuppe um 1900
- 77 Die Haushalt-Anleiterin

Doppelbelastung und Lösungsvorschläge

- 78 Strickarbeiten während der Mittagspause in der Fabrik
- 79 Fabrikarbeit als notwendiges Übel und Opfer der Mütter
- 80 Gegen die Fabrikarbeit der Mütter
- Tab. 3 Kinderarbeit neben der Schule 1904/09
- 81 Mit dem Achtstundentag zum glücklichen Familienleben
- Tab. 4 Verheiratete Arbeiterinnen 1901/11
- 82 Kindersegen bringt die Familie ins Elend für die Abtreibung
- 83 Für zentrale Küchen und Wäschereien
- Abb. 22 Das «Amerikanerhaus»
- 84 Die moderne doppelbelastete Arbeiterfrau

Leben ausserhalb der Ehe

Ledige Frauen

- 85 Sinnerfüllung durch «weibliche» Berufstätigkeit
- 86 Sexuelle Enthaltsamkeit
- 87 + Abb. 23 Ein Saffa-Projekt 1928: Das Haus für ledige Damen in Basel
- 88 Leben als «Single»
- 89 Diskriminierung der Ledigen in der Sozialversicherung

Witwen

- 90 Eingeschränkter Bekanntenkreis
- 91 Der Witwenstand
- 92 Die «lustige Witwe»

Geschiedene

- 93 Scheidungsgründe und Perspektiven 1980

Frau und Erwerbstätigkeit

Weibliche Bestimmung und Erwerbstätigkeit

Merkmale der weiblichen Erwerbstätigkeit

- 94 Das «weibliche Wesen» bestimmt die Berufswahl
- 95 Gute Personalführung berücksichtigt das «weibliche Arbeitsvermögen»
- Abb. 24 «Weibliches Arbeitsvermögen» einer Ärztin
- Tab. 5 Anteil Frauen- und Männerarbeit in Prozenten
- 96 Lehre und Berufswelt: «Weibliches» Arbeitsklima
- Tab. 6 Anteil der Frauenarbeit in einzelnen Branchen

Das Eindringen in Männerberufe

- 97 Dipl. Maurerpolierin
- 98 Die Kontroverse gegen die VBZ-Tramführerinnen
- Abb. 25 Seit 1963 gibt es Postbotinnen
- Abb. 26 Erste Buschauffeuse in Genf 1967
- Tab. 7 Weniger Mädchen als Knaben lernen einen Beruf 1976

Teilzeitarbeit

- 99 Anspruchsvolle Teilzeitarbeit
- 100 Frauen auf Abruf
- 101 Probleme mit einer neuen Arbeitsform
- Tab. 10 Frauenanteil bei der Teilzeitarbeit 1980

«Recht auf Arbeit»

«Gleicher Lohn für gleiche Arbeit»

- 102 Die Bekämpfung der Frauenarbeit in der Krise 1930
- 103 Frauen werden beim Lohnabbau «bevorzugt»
- 104 Der Bund Schweizerischer Frauenvereine (BSF) erarbeitet Argumente zum Problem des «Doppelverdienertums»
- 105 Sozialdemokratie und das Doppelverdienertum: Theorie und Praxis
- 106 Modernes Arbeitsverbot: Die Politessen von Thun
- Tab. 8 Männerlöhne – Frauenlöhne 1890–1914
- 107 Für die gesetzliche Verankerung der Lohngleichheit
- 108 Gegen gleichen Lohn für gleiche Arbeit
- 109 Die Klage der sechs Krankenschwestern für «Gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit»
- 110 Mühsame Durchsetzung der Lohngleichheit
- Tab. 9 Männerlöhne–Frauenlöhne 1984

Schritt für Schritt zur Karriere

- 111 Der Kampf um Dozentinnen-Stellen: Emilie Kempin-Spyri
- Abb. 27 Emilie Kempin-Spyri
- 112 Widerstand männlicher Untergebener
- 113 Eine Karrierefrau bei der Bank

Die ewigen Töchter

Dienstmädchen

- 114 Erinnerungen ans Dienen: als Zimmer- und Dienstmädchen
- Abb. 28 Standesunterschiede
- Tab. 11 Ausländische Hausangestellte in Privathaushaltungen in der Stadt Zürich
- Abb. 29 Kritik im «Neuen Postillon»

- Tab. 12 Ständige Abnahme der weiblichen Hausangestellten
 115 + Abb. 30 Ursachen der Dienstbotennot aus der Sicht des sozialkritischen «Neuen Postillon» und der Präsidentin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins
- Das Gewerbe
 116 Erinnerungen der Anneliese Rüegg, Servertochter um die Jahrhundertwende
 Abb. 32 Die einsame Putzfrau
 Abb. 33 Traumberuf Hostess
 117 Servieren heute
 118 Die Verhältnisse im Gewerbe
 Tab. 13 Tägliche Arbeitszeit in verschiedenen Gewerbebranchen
 119 Berufswahl einer Modistin
 Abb. 34 Zuschneiderei
 120 Arbeitsbedingungen im Warenhaus und Prostitution
 Abb. 35, 36, 37 Antoinette, Angestellte in einer Apotheke mit Familienanschluss
 121 Die Verkäuferin von Luxusartikeln
- Die Eroberung des Büros
 122 Mann und Frau im Büro zu Beginn des 20. Jahrhunderts
 Tab. 14 Familienabhängigkeit von Verkäuferinnen und Bürolistinnen
 123 Die Auseinandersetzung um die Zulassung der Frauen zur kaufmännischen Lehre
 124 Sekretärin als Traumberuf
 125 Textverarbeitung
 Tab. 15 Zunehmende Bedeutung des Dienstleistungssektors
- Im öffentlichen Dienst
 126 Telefonistin
 127 Lehrerinnen in der Krise 1930
 128 Verheiratete Lehrerinnen auch heute unerwünscht
 Tab. 16 Die Stellung der Lehrerin in der Zwischenkriegszeit
 Abb. 38
- Krankenpflege und Fürsorge
 129 Initiantinnen der Ausbildung in sozialer Fürsorge und Krankenpflege
 130 Kampf der Krankenschwestern um die Anerkennung ihres Berufes
 Tab. 17 Die wöchentliche Arbeitszeit der Krankenschwestern
 131 Die Hebamme: von der freischaffenden Frau zur Spitalangestellten
 Abb. 39 Schwesternmangel
- Industrielle Erwerbstätigkeit*
- Die Frauen in der Fabrik bis zum 1. Weltkrieg
 132 Anfänge der Fabrikarbeit
 Tab. 18 Produktionssektoren 1800–1960, Zahlen und Prozente
 133 Frauenarbeit ist für Männer nicht zumutbar: in der Weberei
 134 «Töchterarbeit» in der Stickereiindustrie
 135 Ausländerinnen als Konjunkturpuffer
 Tab. 19 Einkommen der Arbeiterinnen 1900, gesamte Industrie
 Tab. 20 Frauen- und Kinderanteil in der Baumwollindustrie 1827–1882
 Tab. 21 Anteil Frauen- und Männerarbeit nach Branchen 1882–1923
 136 Im Alter droht das Armenhaus
- Nach der Schulzeit in die Fabrik
 137 Der lange Arbeitsweg
 138 Ein Kosthaus für Mädchen: Das Mädchen-Asyl der Maschinenstickerei Sitterthal
 Tab. 22 Anteil Frauen-, Mädchen- und Knabenarbeit nach Kantonen 1923
 139 Ausbeutung in sogenannten Arbeiterinnenheimen
- Gewerkschaften und industrielle Frauenarbeit
 140 Arbeiterinnen sind schwer organisierbar
 141 Die ersten Arbeiterinnen organisieren sich 1870 in Genf
 142 Gewerkschaftliche Organisation der Uhrenarbeiterinnen im Jura
 143 Gewerkschaftspolitik in männerdominierten Branchen: Ausschluss der Frauen durch Gesamtarbeitsverträge 1928

- Tab. 23 Frauen eine verschwindende Minderheit
144 Weibliche Motivationen bei Streiks um 1930
145 Der Streik der Tabakarbeiterinnen bei Vautier in Yverdon 1907
146 Gewerkschafterin im Betrieb

Frauen- und Familienschutz

- 147 Frauenschutz im Fabrikgesetz 1877
148 Harzige Durchsetzung der Schutzbestimmungen
149 Ungenügender Mutterschutz
150 + Abb. 40 Der Kampf um den Achtstundentag: Bekämpfung der Lex Schulthess 1924
151 Diskussion um den Frauenschutz seit 1983

Industrielle Frauenarbeit im 20. Jahrhundert

- 152 Unterschichtung in «gemischten» Betrieben
Abb. 41 Frauen in der Kriegsproduktion
153 Krise und Arbeitslosigkeit 1930: Ungelernte Frauen ersetzen Männer in der Uhrenindustrie
154 ... gelernte Uhrenarbeiterinnen werden in den «Hausdienst» abgedrängt
155 Gelernte Schmuckmacherin in der Uhrenindustrie 1974
Abb. 42 In der Textilindustrie
156 Krise 1976: Frauen werden als erste entlassen

Moderne Heimarbeit

- 157 Heimarbeit ist Zusatzverdienst
Tab. 24 Frauenanteil in der Heimarbeit 1900–1980
158 Disziplin in der Hausarbeit dank Heimarbeit 1960
Abb. 43 Heimarbeit und Erhaltung der schweizerischen Kultur um 1930
159 Zigarettenreherin
160 Selbsthilfeorganisation von Näherinnen in Susten VS
161 Rechtlose Tasterinnen

Weiblichkeit als Norm

Entwicklung der Sexualmoral

- 162 August Forel als Sexualreformer
Abb. 44 Korsett
163 Die Weltliga für Sexualreform
164 Ehe und Hoch-Ehe nach Th. H. van de Velde
Abb. 45 «Ideale Vergattung»
165 Der Kinsey-Report ebnet den Weg zum Eheglück
166 Verunsicherung durch den Kinsey-Report
167 Lockvogel Sex-Appeal
168 Folgen der Antibaby-Pille für die Frauen
169 «Ehepaar sucht Gleichgesinntes ...»
170 Sexmesse 1969
Abb. 46 Jenny Pomme
171 Für autonome Sexualität

Aufklärung, Sexualerziehung, Sexualpädagogik

- Abb. 47 Folgen des eingeschnürten Brustkorbes
172 Grundsätze der sexuellen Erziehung nach Dr. med. H. Hoppeler
173 Geschlechtliche Beratung für jungverheiratete Frauen
174 Junge Mädchen über ihre Wünsche und Ängste: «Ohne Zärtlichkeit läuft nichts»
175 Harzige Einführung des Sexualunterrichts in der Volksschule

Prostitution

- 176 Entwurf zu einem Prostitutionsreglement 1882
177 Bürgerliche Sexualmoral und Prostitution
178 Aus dem Lebenslauf einer in Zürich verhafteten Prostituierten
179 Mein erster Freier
180 Prostituierte kämpfen für ihre Rechte
181 Handel mit Frauen aus der Dritten Welt

Ledige Mütter

- 182 «Unverheurathete schwangere Weibspersonen» im zürcherischen Recht
183 Bussen und Strafen für ledige Eltern
184 Die Ursachen der «zunehmenden Unsittlichkeit»

- 185 Eehindernisse für die Armen: Geldmangel ...
 186 ... und behördliche Sorge um das Armen-
 gut
 187 Maternitäts- gegen Paternitätsprinzip
 188 Kindstötung aus Furcht vor Strafen
 189 Die «Genieismänner» verhören die Gebä-
 rende
 190 Alimentationsklage – ein Gerichtsverfahren
 191 Die «bethörten und verführten Mädchen»
 in der Maternité Pilgerbrunn
 Tab. 25 Die unehelichen Mütter nach Heimat
 und Beruf 1904/10
 192 Jede schwangere Frau soll stolz sein können
 Tab. 26 Ausserhehliche Geburten 1876–1949
 193 Sterilisation für «Minderwertige»?
 194 Entmündigung aufgrund des lasterhaften
 Lebenswandels
 195 Mutter publiziert die Geburt ihres unehel-
 ichen Kindes
 196 Zu wenig zum Leben

Schwangerschaftsabbruch und Verhütung

- 197 «Das Recht der Frau auf Beschränkung der
 Kinderzahl»
 Abb. 48 Prospekt mit Verhütungsmitteln
 Abb. 49 Rosa Grimm
 198 Ausschnitte aus der Nationalratsdebatte
 1929 über Schwangerschaftsabbruch
 199 Frauen zur Nationalratsdebatte 1929
 200 Abtreibung im Strafgesetz
 201 Erklärung des Pessars
 Abb. 50 Kampf der katholischen Frauen gegen
 öffentliche Informationsstellen zu Verhü-
 tungsproblemen
 Abb. 51 Aufklärungskampagne in Basel im Win-
 ter 1932/33
 202 Ein Plädoyer für die Freuden der Sexualität
 203 «Ob Kinder oder keine, entscheiden wir
 alleine!»
 204 Erlebte Abtreibung
 Abb. 52, 53 Gesetzesvarianten

Frauen und Gewalt

- 205 + Abb. 54, 55, 56 Vergewaltigung
 206 Alltägliche Gewalt und Aggression
 Abb. 57 Protestdemonstration

- 207 Offiziers-Schiessen auf Bilder von nackten
 Frauen
 208 Damenkonsum unter Herren
 209 Der Rheinfelder Raufhandel-Prozess
 Abb. 58 Entlarvung und Widerstand

Frau und Werbung

- Abb. 59–69 Beispiele

Von der Bildung zur Ausbildung

- Abb. 70 Haltung und Disziplin
 Abb. 71 Ländliche Idylle
 210 Verwahrlosung
 211 Der Schweizerische Gemeinnützige Frau-
 enverein gründet Haushaltungsschulen
 212 Das Welschlandjahr
 Abb. 72 Haushaltungsschule für zukünftige
 Dienstmädchen
 Abb. 73 Haushaltungsschule im Töchterpensio-
 nat Ingenbohl
 213 Vereinheitlichung von Stundenplänen stösst
 auf Widerstand
 Abb. 74 Madame Necker-de Saussure
 214 Aus Anfangszeiten der Töcherschule Zü-
 rich
 215 «Fort mit den Lehrschwwestern»
 216 Charakterbildung statt Berufsbildung
 217 In einer Privatschule
 218 Eine Philosophievorlesung für Frauen
 Abb. 75 Wochenplan im Pensionat
 219 Die ersten Frauen an den Schweizer Uni-
 versitäten
 Tab. 27 Studienwahl nach der Matur: Zürich
 1979
 220 1985 – Die erste ETH-Professorin
 221 Frauenspezifische Berufsbildung
 222 Eine Frau als Gründerin der Kranken-
 schwwesternschule Genf

Das Recht

Die zivilrechtliche Stellung

- 223 Liberale Aufbruchstimmung
 Abb. 76 Das Recht der Weiber
 224 Petition Julie von May-von Rued
 225 Liberale Rechtsvorstellungen aus der West-
 schweizer Erneuerungsbewegung
 226 Frauen und Minderjährige

- 227 Das Eherecht von 1907/12 und 1985/87 in Stichworten
228 Eherechtliche Schutzbestimmungen beeinträchtigen Frauen
229 Ehescheidungsgrund in Zürich

Die Sozialgesetzgebung

- 230 Sozialversicherung
231 Postulat Escher
232 Patriarchalische Ideologie in der Familienschutzdebatte
Abb. 77 Frauenfeindlichkeit und geistige Landesverteidigung

Frauenstimmrecht und Gleichberechtigung

- 233 Nationalrat Wick als vehementer Gegner des Frauenstimmrechts
Abb. 78 Die Frauenabstimmung in Basel 1954
Abb. 79 Abstimmungsplakate
234 Gegnerische Stimmen von 1959
235 Frauen von Unterbäch an der Urne
Abb. 80 1. Mai 1967 in Zürich
Abb. 81 Für die Gleichberechtigung

Frauenorganisationen

Die ersten Forderungen nach Gleichberechtigung

- 236 Aus den ersten Nummern der «Solidarité»
237 Petition der Zürcher Frauen

Sittliche Erneuerung und Gemeinnützigkeit

- 238 Bekämpfung der Prostitution
239 Der Zürcher Frauenbund
Abb. 82 Gertrud Villiger-Keller
240 Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein
241 Susanne von Orelli, die Begründerin der alkoholfreien Wirtschaften in Zürich
Abb. 83 Kampf gegen den Alkoholismus

Die Einzelkämpferin

- 242 Meta von Salis-Marschlins wegen Ehrverletzung verurteilt

Die Gründung politischer Frauenverbände

- 243 Emma Pieczynska-Reichenbach
Abb. 84 Die Union für Frauenbestrebungen
244 Der Bund Schweizerischer Frauenorganisationen und das neue Zivilgesetzbuch
245 Sozialer Werdegang von Pauline Chaponnière-Chaix (1850–1934)
Abb. 85 Blätter aus der Frauenbewegung
246 Heterogene Zusammensetzung der Mitglieder des BSF 1904
247 Emilie Gourd, Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht
248 Die soziale Käuferliga
249 Arbeiterinnenvereine und BSF
250 Arbeiterinnenvereine und sozialdemokratische Partei
Abb. 86 Die Vorkämpferin
251 Aufruf zu einem gesamtschweizerischen Zusammenschluss aller katholischen Frauenvereine

Frauenorganisationen im 1. Weltkrieg

- 252 Die nationale Frauenspende
Abb. 87 Proletarisches Paar
253 Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit
254 Zürcher Frauendemonstration gegen Hunger und Teuerung
Abb. 88 Die Soldatenstube
Abb. 89 Zürcher Damen bei den Soldaten im Generalstreik 1918
Abb. 90 Arbeiterinnendelegation 1918 auf dem Weg zum Kantonsrat
255 Die Haltung Emilie Gourds und anderer Frauenstimmrechtlerinnen zum Generalstreik von 1918

Frauenverbände in den Zwanziger Jahren: Sittlichkeit, Beruf und Frauenstimmrecht

- 256 Frauenproteste gegen einen Film
Abb. 91 Rosa Bloch als Sündenbock des Bürgertums
257 Katholische Grundsätze zur Sexualität und Mutterschaft
258 Der SKF gibt Modetips
Abb. 92 Kommunistinnen für die Abtreibung
Abb. 93 Sittlichkeit

- 259 Protest gegen den Missbrauch der Frauen in der Werbung
 Abb. 94 Anfänge des Frauenturnens
 260 Die Diskussion um den Frauenschutz innerhalb der Frauenorganisationen 1926
 261 Roda Neuschwander
 Abb. 95 SAFFA 1928
 Abb. 96 Ein Persil-Haus an der SAFFA
 262 Lux Gujer als Architektin der SAFFA
 Abb. 97 Die SAFFA-Schnecke
 Abb. 98 Die Petition 1929
 Abb. 99, 100, 101 Abgabe der Unterschriften im Bundeshaus

Krise und Landgeist

- 263 SP-Genossinnen und die Landesverteidigung
 Abb. 102 Die Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie
 264 Die drohende Kriegsgefahr lässt Frauen zusammenschließen
 265 Geistige Landesverteidigung
 Abb. 103 Reklame im Schweizer Frauenblatt
 Abb. 104 Geistige Landesverteidigung
 266 Der Frauenpavillon an der Landi
 Abb. 105 Landesversorgung
 267 FHD-Tagung im Kanton Zürich
 Abb. 106 Anne-Marie Blanc als Gilberte de Courgenay

Der lange Weg zum Frauenstimmrecht

- 268 SAFFA 1958
 269 Eingaben des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht
 Abb. 107 Freiwillige Frauenfraktion im Zürcher Gemeinderat
 Abb. 108 Genf 1940
 270 Wende des SKF in Sachen Frauenstimmrecht
 Abb. 109 SAFFA-Plakat
 271 Strategiefragen im Abstimmungskampf für das Frauenstimmrecht 1959
 Abb. 110 Fünfzigerjahre
 Abb. 111 Kalter Krieg und Frauenstimmrecht
 272 BSF und Iris von Rotens «Frauen im Laufgitter»
 273 Der Basler Lehrerinnenstreik
 274 Gestörte Jubiläumsfeier des Zürcher Frauenstimmrechtsvereins

- Abb. 112 Marsch nach Bern
 275 Protest gegen den Beitritt der Schweiz zur Europäischen Menschenrechtskonvention

Die neue Frauenbewegung

- 276 Die Frauenbefreiungsbewegung – FBB
 Abb. 113, 114 Aus den Anfangszeiten der FBB Zürich
 277 Lieder und Sprüche
 Abb. 115 Gegen die Entwertung der Frau
 278 Der Hausfrauenlohn
 279 Freie Abtreibung oder Fristenlösung
 280 Von der eigenen Erfahrung zur Hinterfragung der Sexualität
 Abb. 116 Für freie Abtreibung
 Abb. 117 Transparent
 281 Lesbische Transparenz
 282 Eine Misswahl wird umfunktioniert
 Abb. 118 Lesbenbewegung
 283 Nasse Windeln im Nationalrat
 Abb. 119 Gegen Pornographie 1975
 284 Frauen fordern ein Frauenzentrum
 Abb. 120 Hausbesetzerin 1977
 285 Aktion Globus-Schauferster in Basel
 286 Die Infra in Zürich
 Abb. 121 Werbung für die Infra
 287 Zwiespältige Arbeit im Haus für geschlagene Frauen
 288 Das Dispensaire des Femmes in Genf
 Abb. 122 Frauen des Dispensaire des femmes in Genf
 289 Der Verein «Feministische Wissenschaft»
 Abb. 123 Frauenobjekt
 Abb. 124 Gemischtes Programm an der Gründung der OFRA
 290 Die Poch-Frauen orientieren sich an der Arbeiterbewegung
 Abb. 125 Der Wandel der OFRA
 291 Spaltungen in der Frauenbewegung
 292 Gegen den Einbezug in die Gesamtverteidigung
 Abb. 126 Unter dem Einfluss der Jugendbewegung – die Zeitung «Lavabo»
 293 Der erste Ausländerinnenkongress in der Schweiz im Januar 1985
 294 Der Weiberrat – Versuch eines politischen Neubeginns
 Abb. 127 Kampf der Gentechnologie

*Frauenverbände zwischen Tradition und
Feminismus*

- 295 Kongress und Antikongress der Schweizer
Frau
- 296 Ein Tag im Leben von Alice Moneda, 59
- Abb. 128 Nationalratswahlen 1975
- 297 Eine Frauenliste für den Nationalrat 1975
- Abb. 129, 130, 131 Neues Konzept und neue In-
halte für das «Schweizer Frauenblatt», «Die
Frau in Leben und Arbeit» und «femmes
suisses»
- 298 «Schritte ins Offene» – gemeinsames Organ
von katholischem und evangelischem
Frauenbund
- 299 Glaubensbekenntnis der Frau
- 300 «Mitwirkung der Frau in der Gesamtvertei-
digung»
- 301 Katholische Frauen engagieren sich für die
Initiative «Recht auf Leben»
- 302 Zurückbuchstabiert
- 303 SP-Frauen treten aus BSF und Zürcher
Frauenzentrale aus
- 304 50-Jahr-Jubiläum des Vereins der Freisin-
nig-Demokratischen Frauen
- 305 Prominente freisinnige Frauen verlassen die
Partei
- 306 Krise der Frauenorganisationen

Vorwort zur E-Book-Ausgabe

Vor dreissig Jahren, im November 1986, erschien die erste Ausgabe von «Frauengeschichte(n)». Der Dokumentenband bot erstmalig einen Überblick über die Situation von Frauen in der Schweiz während der letzten zweihundert Jahre. Die Entwicklungen in den Bereichen Familie, Erwerbstätigkeit, Weiblichkeitsnormen und Frauenorganisationen wurden geschildert und mit einer breiten Auswahl von Texten, Fotografien und anderen Illustrationen begleitet. Der Band fand sofort grosse Beachtung und erlebte weitere Auflagen. Vor fünfzehn Jahren ergänzten wir die 4. Auflage mit Nachträgen zu den Entwicklungen von 1985 bis ins Jahr 2000.

Nun sind wieder fünfzehn Jahre vergangen – «Frauengeschichte(n)» ist nun einerseits selbst ein Dokument feministischer Geschichtsschreibung vergangener Jahrzehnte, und andererseits ein Standardwerk, das keine Fortsetzung gefunden hat. Dafür gibt es verschiedene Gründe: Die 1980er Jahre waren bezüglich Geschichtsforschung Jahre des Aufbruchs, wo sich feministisches Engagement und universitäre Frauenforschung gegenseitig befruchteten. Wir Herausgeberinnen waren als akademisch ausgebildete Historikerinnen ausserhalb der Universität tätig. Mit unseren Aufrufen zur Zusammenarbeit fanden wir an den Historischen Seminaren besonders in Zürich, Bern und Genf ein grosses Echo. Diese Zusammenarbeit war fruchtbar und unkompliziert. Ähnlich wie die Mitte der 1970er Jahre herausgegebene Dokumentensammlung zur Geschichte der Arbeiterbewegung war die Basis breit – persönliches, politisches und wissenschaftliches Engagement verbanden sich.

Unterdessen existieren an Universitäten Lehrstühle für Gender Studies, die methodischen Ansätze und Fragestellungen werden immer vielfältiger, und die Implementierung der Ergebnisse in die sozial- und kulturhistorische Forschung ist in vollem Gange. Für die Druckvorstufe der ersten Ausgabe wurden Texte und Illustrationen noch von Hand eingetippt respektive aufgeklebt – und nun erscheint «Frauengeschichte(n)» als E-Book. Es wird auch in Zukunft seinen Platz finden: als Einstieg in die Frauen- und Gendergeschichte der Schweiz, als Angebot einer vielfältigen Auswahl von Texten, Statistiken und Illustrationen zu wichtigen Themen, als Dokument einer Zeit, wo Frauen und Geschlechterverhältnisse in der Historikerzunft kaum ein Thema waren – und als Ansporn für Interessierte inner- und ausserhalb der Universitäten, sich der eigenen Gegenwart mit einem «Gender-Blick» anzunähern.

September 2016

Elisabeth Joris und Heidi Witzig

Vorwort

Vor rund sechs Jahren, an Pfingsten 1980, fassten wir den Entschluss, aufgrund unseres Engagements als Historikerinnen, Feministinnen, betroffene Mütter und berufstätige Frauen einen Dokumentenband zur Geschichte der Frauen in der Schweiz zusammenzustellen und herauszugeben.

Nach drei Jahren Arbeit und Auseinandersetzung mit dem Thema, waren ein taugliches Konzept und eine grosse Sammlung von Dokumenten zu einem wesentlichen Aspekt der Geschichte der Frauen, zur ausserhäuslichen Erwerbsarbeit vorhanden. Im Laufe dieser Zeit wurde uns erst richtig bewusst, welch grosse Aufgabe wir uns vorgenommen hatten. Sie war zu zweit kaum zu bewältigen, leisteten wir doch die ganze Arbeit gratis in unserer Freizeit. So suchten wir die Zusammenarbeit mit anderen Historikerinnen.

An der Universität Zürich fanden wir Kontakt zu Studentinnen und Ehemaligen, die an unserem Projekt interessiert waren. Die Koordination dieser grossen Gruppe lag bei Sepp Wandeler, Bibliothekar am Historischen Seminar der Universität Zürich, der uns lange Zeit als liebenswerter und verlagserfahrener Kontaktmann und «Sekretär» zur Verfügung stand. Eine Gruppe von Zürcher Historikerinnen verfasste in der Folge Teile des Kapitels «Weiblichkeit als Norm». Am ersten schweizerischen Historikerinnen-Treffen im Herbst 1983 stellten wir unser Projekt vor, in der Hoffnung weitere Mitarbeiterinnen zu gewinnen. Das Echo war überwältigend: Historikerinnen aus der ganzen Schweiz erklärten sich bereit, uns ihr Fachwissen zur Verfügung zu stellen. Sie boten uns Dokumente an, überarbeiteten unsere Entwürfe und setzten sich kritisch mit unserer Arbeit auseinander. Ohne diese Mitarbeit hätte der vorliegende Dokumentenband nicht erscheinen können. Aus der Zusammenarbeit sind bleibende berufliche und freundschaftliche Beziehungen entstanden.

Mit dem tieferen Einblick in die vielschichtige Thematik waren auch unsere Ansprüche gestiegen. Trotzdem blieben wir bei unserem ursprünglichen Anliegen, ein gut lesbares Buch für interessierte Frauen und Männer, aber auch für den gezielten Einsatz in Schule und Gruppenarbeit herauszugeben und nicht in erster Linie wissenschaftlichen Normen zu genügen.

Der Band ist thematisch in fünf Teile gegliedert. Das Einführungskapitel «Die Entwicklung des weiblichen Geschlechtscharakters» ist Einstieg und Rahmen für das ganze Buch. Die anderen vier Hauptkapitel ebenso wie deren Unterkapitel behandeln dagegen ein Thema und stehen für sich allein. Jedes der fünf Kapitel ist nach dem selben Schema gegliedert: Bildteil als Einstimmung, ausführliche Einleitung mit Hinweisen auf die entsprechenden Bild- und Textdokumente, nummerierte Dokumentensammlung. Mit Querverweisen auf andere Kapitel wird der Zusammenhang zwischen den einzelnen Bereichen hergestellt. Da einige Themen aus dem Kapitel «Weiblichkeit als Norm» kaum bekannt sind, räumten wir diesen einen relativ breiten Raum ein. Andere Gebiete wiederum wurden aufgrund der heutigen Quellenlage eher ausführlich (z. B. Industriearbeit) oder eher stiefmütterlich (z. B. Bäuerinnen im 19. Jahrhundert) behandelt. Jeweils am Schluss eines Kapitels sind die Namen der Verfasserinnen und Mitarbeiterinnen aufgeführt.

Ausser den im Buch erwähnten Mitarbeiterinnen bleibt uns noch all jenen zu danken, die uns durch weitere Beratung und Mithilfe, durch Anregungen und Kritik oder wohlwollendes Interesse geholfen haben: Helen Pinkus-Rymann für die engagierte und sorgfältige Grafik, Walter Binder (Stiftung für die Photographie Schweiz, Kunsthaus Zürich), Thomas Pfister (Bernische Stiftung für Fotografie, Film und Video) und Roland Gretler (Bildarchiv und Dokumentation zur Geschichte der Arbeiterbewegung) für die geduldige Beratung bei der Bilderauswahl, der Lektorin Claire Vetterli und der Lektoratsgruppe Brigitte Ebersbach, Marianne Pletscher, Victor Giacobbo und Jürg Zimmerli für die nimmermüde Kritik bei der Fertigstellung des Manuskripts, und schliesslich unseren Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern, unseren Männern Ruedi Vetterli und Peter Seiler und unseren Kindern, die alle durch Ermunterung, liebevolle Zuwendung und durch Entlastung von der Hausarbeit die Herausgabe dieses Buches ermöglicht haben.

Zürich, Pfingsten 1986

Elisabeth Joris und Heidi Witzig

Einleitung

Der weibliche Geschlechtscharakter

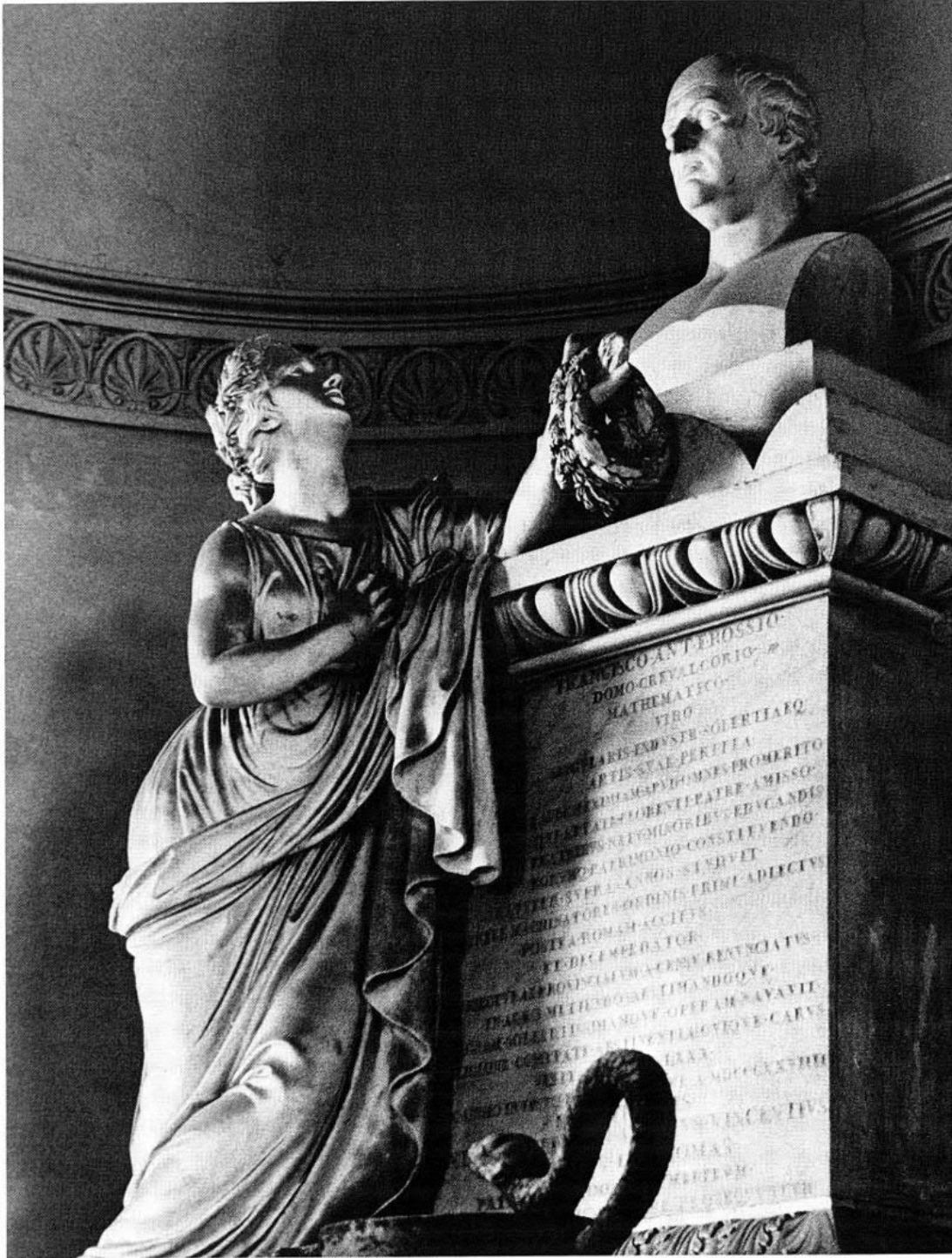


Foto Gertrud Vogler.



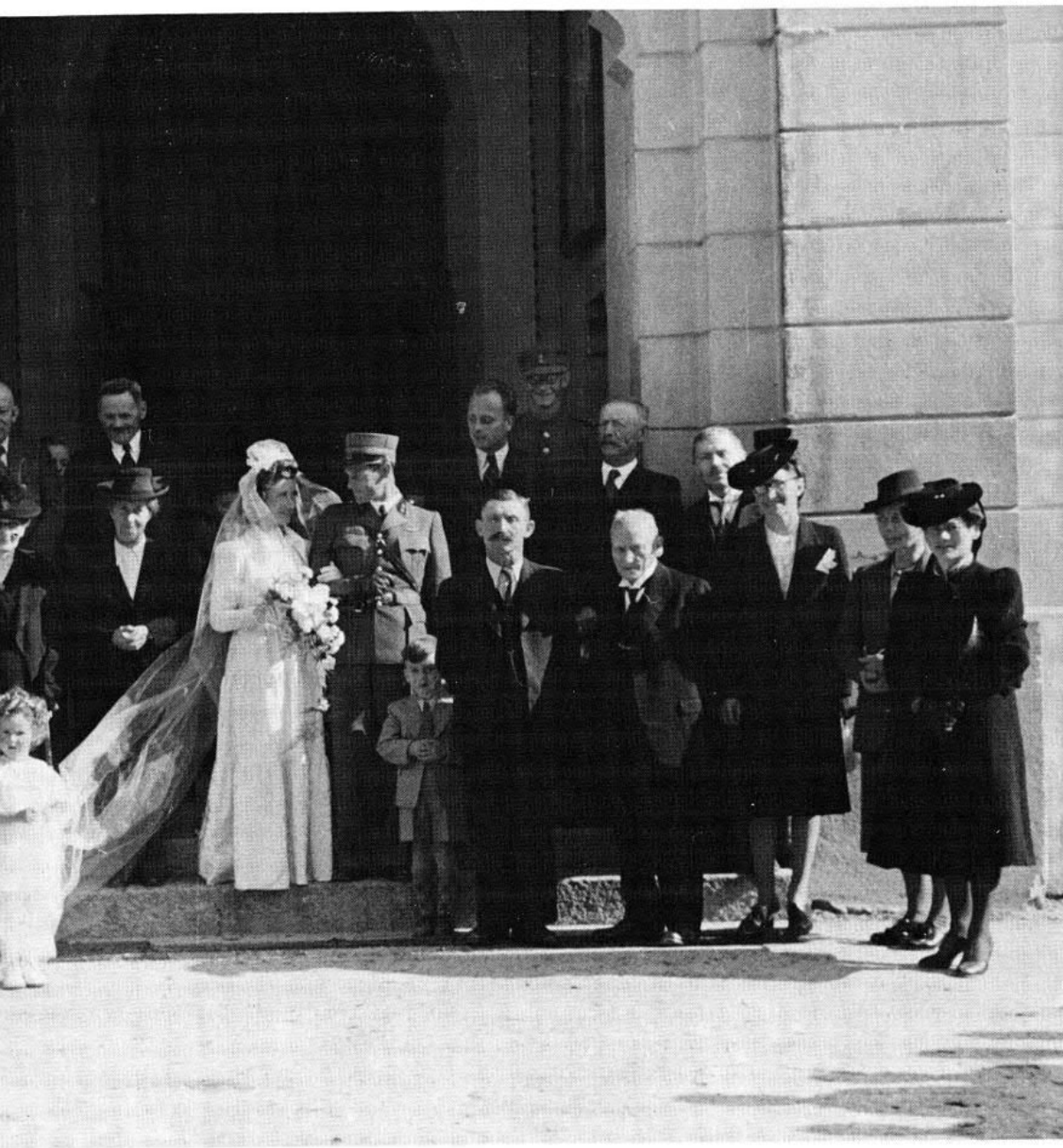




Foto Jeanne Chevalier.



Foto Jeanne Chevalier.



Foto Paul Senn.



Foto Gertrud Vogler.



Foto Paul Senn.



Foto Jakob Tuggener.

Die Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann und die Zuteilung der Geschlechterrollen

Heute, im Zeitalter der Partnerschaft, verstehen sich Frau und Mann als gleichberechtigt. Im Berufs- wie im Familienleben wird nicht von Unterordnung, sondern von sinnvoller Arbeitsteilung und Zusammenarbeit gesprochen. Die dominierende Position des Mannes im ausserhuslichen Bereich wird trotzdem kaum in Frage gestellt: Er besetzt die oberen Berufsposten, verdient mehr und führt das Wort in der Politik. Die Frau ist für den innerhuslichen Bereich verantwortlich, für die Erziehung der Kinder und das Wohlbefinden der gesamten Familie.

Die gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann, die Aufteilung der Rollen nach dem Geschlecht, ist in unzähligen Theorien erklärt und begründet worden. Die eine Extremposition bildet die Auffassung, dass die Biologie die geschlechtsspezifische Rollenteilung steuere und mittels Ausschüttung von bestimmten Hormonen dafür Sorge, dass Frauen und Männer ihre verschiedenen Rollen mit entsprechenden Fähigkeiten erfüllen könnten. Den anderen Pol belegen die Verhaltensforscher, die in dieser Arbeitsteilung ein rein kulturell anerzogenes Verhalten sehen. Nach ihrer Theorie könnte je nach den gesamtgesellschaftlichen Bedingungen die Rollenverteilung völlig anders aussehen, oder es könnten auch gar keine unterschiedlichen Rollen bestehen. Alle diese Theorien sollen hier nicht untersucht werden. Uns interessiert die Frage, wie es zu der bis heute üblichen Rollenverteilung und in unserem Kulturkreis zu ihrer ideologischen Rechtfertigung kam.

Arbeitsrollen für alle

In vorindustrieller Zeit, d. h. vor ca. 1800, war die Familie eine soziale und ökonomische Einheit. Die Wissenschaft hat dafür den Begriff «Ganzes Haus» geprägt. Nur gemeinsam konnte die Familie in Landwirtschaft, Handwerksbetrieben oder auch Verlagsindustrie (Heimarbeit) den Lebensunterhalt bestreiten, allenfalls zusammen mit Verwandten, Gesellen, Knechten und Magden, die unter demselben Dach wohnten und somit zum «Ganzen Haus» gehörten. Im Haus wurde gearbeitet und gewohnt, wurden Güter produziert und verbraucht. Die eigentliche Hausarbeit war ein integrierter Bestandteil der Gemeinschaftsarbeit. Sie wurde hauptsächlich von den Frauen erledigt, wenn Zeit dafür vorhanden war. Vorrangig war für alle Mitglieder des «Ganzen Hauses» jedoch die Pflicht, zum gemeinsamen Lebensunterhalt beizutragen. Haupt dieser Erwerbs- und Verbrauchsgemeinschaft war unbestritten der Hausvater, aber die Frau hatte aufgrund ihrer klar umrissenen ökonomischen Aufgabe eine starke Stellung als Hausmutter. Die Familie dieser vorindustriellen Zeit war nicht – oder zumindest nicht vordergründig – eine Gefühls-gemeinschaft. Sie hatte in erster Linie ganz praktische Ziele zu verfolgen: Kinder zu zeugen, diese aufzuziehen, und zur materiellen Existenzsicherung gemeinsam zu wirtschaften. Das «Ganze Haus»

verstand sich nicht als privater Raum. Liebe, individuelles Glück, Freiraum für die Kinder usw. spielten eine untergeordnete Rolle.

Erwerbsarbeit und Wohnen trennen sich ...

Zu Beginn des 19. Jh.s begann die Maschine menschliche Arbeitskraft zu konkurrenzieren und bald auch zu verdrängen. Die ersten Industriebetriebe entstanden. Die Arbeitskräfte wurden in der Fabrik zentralisiert, der Erwerb fand nicht mehr innerhalb des «Ganzen Hauses» statt. Der Unternehmer als Eigentümer der Fabrik und Lohngeber bestimmte über Arbeitszeit, Arbeitsteilung, Arbeitstempo, Lohn, Einstellung und Entlassung. Das Leben wurde aufgeteilt in einen sogenannten ökonomischen und in einen sogenannten privaten (d. h. unökonomischen) Bereich: dem ökonomischen entsprach die ausserhäusliche Erwerbstätigkeit, dem privaten die Familie.

Diese Trennung zeigte sich schon rein äusserlich. Das Haus und die Produktionsstätte wurden getrennt. Die wohlhabenden Familien bauten Privathäuser, die nur noch dem Wohnen und der Repräsentation dienten. Im Laufe des 19. Jh.s erfolgte allmählich auch die räumliche Trennung von Gesellen, Gesinde usw., die mit Ausnahme des Hausdienstpersonals nicht mehr im Hause des Meisters oder Arbeitgebers wohnten. Bei den neuen Schichten der Gelehrten und Beamten war diese Trennung von Wohn- und Arbeitsort von vornherein gegeben. Noch ausgeprägter war sie bei den Fabrikarbeiterfamilien, deren Arbeitsort bis zu einigen Wegstunden von ihrem Wohnort entfernt liegen konnte.

Im Gegensatz zu früheren Familien- und Erwerbsformen übernahm die neue kapitalistische Marktwirtschaft keine Verantwortung für die Erhaltung des Lebens der Menschen, die ökonomisch von ihr abhängig waren. Die eingestellte Arbeiterin oder der eingestellte Arbeiter waren nur unter dem wirtschaftlichen Aspekt für den Unternehmer interessant. Alle anderen Bereiche, deren der Mensch bedurfte, wurden an die Familie delegiert. Sobald eine Arbeitskraft als solche nicht mehr gebraucht wurde, entliess man sie. Es war Sache der Familie, damit fertig zu werden, bzw. das Überleben zu garantieren.

... die Arbeitsrolle der Frau verschwindet

In dieser Gesellschaft, in der Erwerbsarbeit und übriges Leben getrennt waren, wurde primär der Mann für die Erwerbsarbeit zuständig erklärt, die Frau für alle anderen Bereiche, welche für die Erhaltung des Lebens notwendig waren: Kochen, Waschen, Flicken, Kleintierhaltung, Gärtnern usw., ebenso wie emotionale Zuwendung in der Familie. Je nach Schicht und Klasse waren die Aufgaben der Frau spezifiziert. Die Frauen der Unterschicht mussten mit ihrem Einsatz den Lebensunterhalt der Familie sichern und wurden je nach wirtschaftlichem Bedarf der Unternehmer als Arbeitskräfte auch im ausserhäuslichen Bereich eingesetzt. Von den Frauen der Mittelschicht wurde haushälterischer Umgang mit dem Geldeinkommen des Mannes erwartet, von den Beamten- und Angestelltengattinnen zusätzlich die exemplarische Erziehung der

Kinder: Ordnung, Disziplin und Reinlichkeit sollten durch liebevolle, aber zugleich strenge Zuwendung vermittelt werden. In grossbürgerlichen Kreisen diente die Arbeit der Frau schliesslich der Erziehung zur Selbstkontrolle und der dem Geschäft förderlichen Repräsentation.

Oberflächlich betrachtet, verbesserte sich in diesem Prozess zunächst die Position der Frau in der Familie. Sie stieg auf von der mitverantwortlichen Hausmutter zur alleinigen Verantwortlichen für den Bereich Konsum, den modernen Haushalt. Damit schied sie jedoch aus dem Erwerbsbereich aus. In der neuen bürgerlich kapitalistischen Erwerbswirtschaft galten nur noch jene Tätigkeiten als Arbeit, denen ein Gegenwert in Geld entsprach, sei es in Form von Lohn, Honorar oder Gewinn. Die Frau aber blieb in der traditionellen Naturalwirtschaft verhaftet. Ihre Leistungen konnten nicht in Geld gemessen werden, wie dies jetzt für weite Kreise der Erwerbstätigen üblich wurde, und verloren somit den Charakter von Arbeit und an gesellschaftlichem Wert, obwohl sie für die neue Wirtschaftsordnung unerlässlich waren.

Frau und Familie in der Gesellschaft

Durch den Prozess der Industrialisierung veränderte sich nicht nur die Gewichtung der Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann, d. h. der traditionellen Geschlechterrollen. Auch der Stellenwert des einzelnen Menschen und der Familie als Ganzes gegenüber der Gesellschaft und dem Staat änderte sich grundsätzlich.

Ständische Geschlechterordnung der vorindustriellen Zeit

In der vorindustriellen Zeit standen dem Einzelmenschen als solchem kaum eigene Rechte zu. Diese waren je nach gesellschaftlicher Schicht, in die eine Frau oder ein Mann hineingeboren wurde, verschieden. Eine solche gesellschaftliche Schicht wurde Stand genannt. Unter Standesbezeichnung versteht man in der Regel die rechtliche und gesellschaftliche Stellung wie auch die ökonomische Tätigkeit einer Person. Als Stände galten der Adel – bzw. in der Schweiz das Patriziat –, die Bürger (Handwerker und Kaufleute) und die Bauern. Eine ständische Gesellschaft war hierarchisch gegliedert, hatte ein Oben und ein Unten. Bedeutendere politische Rechte und Einfluss besass in vorindustrieller Zeit nur das Patriziat und allenfalls noch einige andere reiche Familien. Aber auch die Rechte innerhalb desselben Standes waren je nach Position wiederum verschieden. So gab es unterschiedliche Rechte für Handwerkermeister und -gesellen z. B. in Zürich als Zunftstadt und für reiche Hofbauern und Kleinpächter wie z. B. in der Innerschweiz mit ihren führenden Bauernfamilien. Hatten Handwerkermeister und Hofbauern gewisse politische Rechte im Staat, so war dies für Gesellen und Kleinpächter nicht der Fall. Entsprechend dieser ständischen Ordnung waren denn auch Aussagen über Frauen und Männer in erster Linie Aussagen über ihre gesellschaftliche Stellung und erst in zweiter Linie geschlechtsspezifisch, d. h. Aussagen über das «typische» Verhalten und die «typischen» Eigenschaften von Frauen oder Männern. Bei einer Magd wären zum Beispiel nie dieselben weiblichen Eigenschaften erwartet worden wie bei einer Patrizierin. Wurde von der einen Unterordnung, Fleiss und Einfachheit gefordert, so waren es bei der anderen vielmehr Befehlsgewalt, Verantwortung und Übersicht. In ihrer Benachteiligung stand die Magd dem Knecht näher als den Frauen der oberen Stände. Im Bern des 18. Jh.s waren die Lauben vornehmlich den Damen der höheren Stände vorbehalten, Bauern und städtisches Gesinde (ob Frau oder Mann) durften sie nicht betreten.

Das «Ganze Haus» war gleichsam ein Abbild der herrschenden Standesgesellschaft. Gleich dem Landesfürsten bzw. dem Schultheissen, Bürgermeister oder Landammann hatte der Hausvater Befehlsgewalt über die Familienmitglieder, die Ehefrau eingeschlossen, und war für deren Schutz und Schirm verantwortlich. Mit der Sicherung der Nachkommenschaft und der Reproduktion der ständischen Ordnung hatte das «Ganze Haus» eine klar umrissene öffentliche Aufgabe. Die Regierungsgewalt griff denn auch selbstverständlich in diese Sphäre ein. Sie konnte Heiratsverbote oder Kleidervorschriften erlassen (z. B. untersagte sie den unteren Ständen das Tragen von

Spitzen), bestimmte die Stellung des Gesindes, und ebenso selbstverständlich übertrug sie die Kontrolle über die Einhaltung dieser Vorschriften dem Hausvater als dem Oberhaupt des «Ganzen Hauses».

Bürgerliche Revolution und Etablierung der bürgerlichen Familie

Das Bürgertum, das in den vorangehenden Jahrhunderten über Handel und Gewerbe zu Reichtum und Einfluss gekommen war, gelangte im Laufe des 19. Jh.s in den verschiedenen europäischen Ländern auch zur politischen Macht. Die traditionellen gesellschaftlichen Stände wurden abgelöst durch Berufs- und Gesellschaftsklassen, die Stadt und Land gleichermaßen prägten.

In der Schweiz bestand die neue tonangebende Klasse im wesentlichen aus den etablierten Handels- und Handwerksleuten, der zunehmend bedeutenderen Schicht von Beamten und Gelehrten, später immer mehr auch aus Industrieunternehmern. Durch Erwerb von Besitz und Bildung verdrängte diese Klasse das bisher politisch und gesellschaftlich dominierende Patriziat aus seiner Position. Die beginnende Industrialisierung eröffnete der Klasse des Bürgertums völlig neue wirtschaftliche Perspektiven, die auch im gesellschaftlichen und sozialen Bereich Umwälzungen nach sich zogen.

Da Ansehen und Erfolg nicht mehr durch die ständische Herkunft, d. h. durch die Geburt, bestimmt waren, sondern durch individuelle Leistung, entwickelte die bürgerliche Gesellschaft auch neue Werte. Galten entsprechend der Lebensweise der Oberschicht früher Prachtentfaltung und Sinneslust als erstrebenswert und die Arbeit als Übel, das tunlichst zu vermeiden war, waren nun Fleiss, Arbeitsamkeit, Pünktlichkeit, Reinlichkeit und Ordnung usw., die höchsten Tugenden aller Individuen. Diese bereits in bürgerlichen Kreisen der vorindustriellen Zeit entwickelten Tugenden entsprachen genau den Bedürfnissen der allmählich entstehenden Industriegesellschaft. Der auf Investition und Profit ausgerichteten Marktwirtschaft entsprach das zweckrationale Denken, das sich nun allgemein durchzusetzen begann. Bereits im 18. Jh. hatten die Aufklärer wie z. B. Voltaire als geistige Vertreter des damaligen Bürgertums verstandesmässiges Tun und die Ergründung der Dinge verlangt. Vernunft verstanden sie in erster Linie als Rationalität, die auch im Gegensatz stand zur Natur, die demnach als unvernünftig galt. Das Gegebene wurde nicht mehr einfach schicksalhaft hingenommen, sondern musste begründet werden. Damit verloren die Traditionen an Wert, und die alte gottgewollte Ordnung war in Frage gestellt. Unter dem Einfluss des wirtschaftlichen Erfolges und Aufstieges der Einzelunternehmer wurde im 19. Jh. diese sich an der Ratio orientierende Theorie weiterentwickelt. Im Liberalismus entfaltete das Bürgertum seine Lehre vom «Universalismus des Lebens», d. h. dem Anspruch jedes einzelnen Individuums auf wirtschaftliche, gesellschaftliche und bildungsmässige Selbstentfaltung. Stände mit unterschiedlichen Rechten sollte es nicht mehr geben. Überall ertönte der Ruf nach Freiheit und Gleichheit.

Nur die untergeordnete Stellung der Frau und die Dominanz des Mannes wollten auch viele Liberale nicht in Frage gestellt sehen. Wohl verlangten einzelne wie John Stuart Mill und Mary Wollstonecraft oder in der Schweiz der zu Unrecht vergessene Heinrich Wettstein und der Liberale Charles Secrétan die radikale Gleichberechtigung

aller Individuen, also auch von Frau und Mann. Sie konnten sich jedoch nicht gegen die Mehrzahl der (männlichen) Liberalen durchsetzen. Wie aber konnte in einem liberalen Weltbild die rechtliche und soziale Benachteiligung der Frauen gerechtfertigt werden?

Eine zentrale Rolle kam im bürgerlichen Wertsystem der Familie zu. Der bürgerliche Ideologe J. G. Hegel nannte sie ein «natürliches sittliches Gemeinschaftswesen». «Natürlich» hiess für ihn, dass ihre Strukturen der als vernünftig geltenden gesellschaftlichen Ordnung entsprachen, und «sittlich» bedeutete, dass sie einen moralisch verpflichtenden Charakter erhielt, der sie unabhängig vom momentanen Willen und den Launen der einzelnen Eheleute machte. Dieser sogenannte «natürliche sittliche» Charakter der Familie erlaubte es, sie den üblichen Rechtsgrundsätzen zu entziehen. Nach dem bürgerlichen Prinzip der Selbstentfaltung, das sich ansonsten auch in der Rechtssetzung niederschlug, wäre die Ehe denkbar gewesen als ein Vertrag zwischen gleichwertigen Partnern und somit auch jederzeit wieder auflösbar. Aufgrund des sittlichen Charakters der Familie wurden solche naheliegenden Gedanken jedoch nicht ernsthaft diskutiert. Die Familie galt nicht mehr als Abbild der politischen und gesellschaftlichen Ordnung, sondern als Grundlage des liberalen Staates. In ihr sollten die Eigenschaften vermittelt und erworben werden, auf die sich die moderne bürgerliche Gesellschaft abstützte: «Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland!» Die Ehe wurde den staatlichen Bedürfnissen deshalb untergeordnet, wurde zur Institution von überindividueller Bedeutung.

Unter Berufung auf diesen besonderen Stellenwert der Familie wurden für sie eigene Gesetze geschaffen. Die Ehegatten als erwachsene Individuen waren nicht gleichberechtigt, denn die Ehefrau wurde einem Sonderrecht unterstellt, das für sie die bürgerlichen (männlichen) Freiheitsrechte aufhob. Sie war weder politisch noch ökonomisch frei, durfte weder wählen noch nach eigenem Gutdünken einen Beruf ausüben. Der ständische Staat war kaum überwunden, schon galten für die Familie und damit für die Ehefrau teilweise wieder ständische, d. h. durch Geburt bestimmte Bedingungen.

Ansonsten aber entzog sich die Familie in zunehmendem Masse dem Zugriff des Staates. Das Familienrecht regelte zwar die Beziehungen der Familie zur Aussenwelt, insbesondere die Erb- und Eigentumsrechte, doch ihr Innenleben galt als privater Binnenraum, in den der Staat nicht einzugreifen hatte. Dies bedeutete jedoch, dass es für die Frauen (und für die Kinder) nur einen eingeschränkten rechtlichen Einzelschutz gab. Die Macht des Hausvaters war ungebrochen, die elterliche Gewalt über die Kinder blieb unkontrolliert. Niemand sollte in das «Heiligtum der Privat- und häuslichen Erziehung störend einwirken». Aufgefangen wurde diese Machteinbusse des Staates durch den obligatorischen Schulunterricht und breitangelegte Kampagnen zur Verbreitung bürgerlicher Vorstellungen von Anstand, Gesundheit und Hygiene. So wirkten Staat und Öffentlichkeit stark in die abgeschirmte Privatsphäre ein und machten die Familie zur eigentlichen Grundschule der industriellen Gesellschaft, zugleich auch zu deren Gegenwelt, wo sich der einzelne von der Unbill der Arbeitswelt zu erholen vermochte. Im Laufe des 19. Jh.s entstand im Zuge dieser stärkeren Ideologisierung auch ein «Familien-Vokabular», das es früher nicht gegeben hatte: Familienliebe, Familienheiligtum, Familiensittlichkeit usw.

Die Ideologie der Geschlechtscharaktere als Folge der Trennung von Erwerbs- und Familienleben

Die mit der Industrialisierung forcierte Trennung von Arbeits- und Wohnort bildete die Basis der bürgerlichen Familienideologie, die Innen und Aussen als Gegensatz festlegte. Aussen war die Welt der Ökonomie, der Politik, in welcher Stärke, Kraft und Härte gefordert wurden – die männliche Welt. Innen war die heile Welt der Familie, wo sich der Mann vom harten Alltag in der Aussenwelt erholen konnte. Mit dieser Trennung ging eine entsprechende Einschränkung der Frau auf eine immer engere gesellschaftliche und ökonomische Rolle einher, verbunden mit der Tendenz, ihr eine autonome psychische Individualität abzusprechen. Das heisst, eigenständige weibliche Lebensziele, die keinen Bezug zur Familie hatten, durfte es nicht geben. Diese Einschränkung geschah in einer Zeit, die im Gegensatz dazu die individuelle Entfaltung der (männlichen) Persönlichkeit als höchstes Ziel forderte. Diese Benachteiligung der Frauen musste überzeugend begründet werden. Die Ideologie der Geschlechtscharaktere, die diese Funktion übernahm, legte genau fest, welche Eigenschaften als typisch weiblich, als eigentliche Wesensmerkmale der Frau zu gelten hatten. Dank ihrem weiblichen Wesen war die Frau geschaffen für die Familie. Die objektive Benachteiligung der Frau wurde somit interpretiert als Fähigkeit, eine besonders hehre und qualifizierte Aufgabe zu erfüllen (2).

Der Frau wurde die Obhut über die Familie, den Hort der wahren Bedürfnisse des Menschen, anvertraut, da sie dank ihrem «weiblichen Wesen» für diese Aufgabe geradezu geschaffen war. Ursprünglich war diese Ideologie in Kreisen frommer Gelehrter und Beamter entwickelt worden und hatte gerade in einigen protestantischen Städten der Schweiz wie Zürich, Basel und Genf schon in ständischen Zeiten reichen Nährboden gefunden (1). In der bürgerlich beherrschten Gesellschaftsordnung fand sie nun eine allgemeine Verbreitung und Weiterentwicklung. Die Aufgabe der Frau bestand nicht mehr einfach in der ökonomisch uninteressanten Besorgung des Haushaltes. Diese Rolle hatte sie schon im «Ganzen Haus» nebenbei übernommen. Anstelle von klar umrissenen Verrichtungen, die der materiellen Existenzsicherung dienten, wurde von der Frau die Schaffung einer besonderen Atmosphäre erwartet. Die Erfüllung dieser Aufgabe war nicht Pflicht, sondern Quelle der Freude, war Ausfluss des eigentlichen Wesens der Frau. Hausarbeit war nicht Arbeit, sondern Liebe, Aufopferung, Aufgehen in den Bedürfnissen der Familie.

Arbeitsverweigerung, handle es sich nun um Kochen, Flicken oder Putzen oder sogar um die Kinderbetreuung, wurde zur Aufkündigung der Liebe, zum Verlust des eigenen Wesens als Frau (5). So empfahl z. B. die Pfarrfrau Rosa Gschwend, Vorsteherin einer Haushaltsschule in Kaiseraugst, ein Zitat aus Goethes «Hermann und Dorothea» («Dienen lerne das Weib beizeiten nach seiner Bestimmung . . .») als «ganze grosse Glückseligkeitslehre» für ein Frauenleben (R. Gschwend, Koch- und Haushaltkunde, Luzern 1897).

Durch diese auf der ideologischen Ebene vorgenommene einseitige Reduzierung

der Frauen auf ihre Gattinnen-, Hausfrauen- und Mutterfunktion fand eine Gleichschaltung aller Frauen statt (6). Unabhängig von ihrer Tätigkeit, ihrer Herkunft, ihrer Schicht und ihrem Zivilstand wurden sie alle nur über ihr biologisches Geschlecht definiert. Sie waren allesamt Mütter und Hausfrauen, zukünftige, gegenwärtige oder ehemalige (3).

Mit der Ideologie der Geschlechtscharaktere, der These von typisch weiblichen und typisch männlichen Wesensmerkmalen, verlor die Frau nicht nur ihre ökonomische, gesellschaftliche und psychische Identität, sondern auch die zentral wichtige sexuelle Identität. Eine eigene weibliche Sexualität wurde ihr abgesprochen. Die Frau hatte ihre Befriedigung in der Erfüllung der sexuellen Bedürfnisse des Ehemannes zu finden. Weibliche Sexualität war identisch mit «Hingabe» an den Ehemann, die voreheliche Jungfräulichkeit ihr Garant. Damit wurde die körperliche Inbesitznahme der Frau durch den Ehemann – mit oder ohne Gewalt – gesellschaftlich legitimiert. Heute spricht man den Frauen eine eigene Sexualität nicht mehr rundweg ab. Wie tief der Machtanspruch der Männer in der Sexualität wurzelt, zeigt sich jedoch an den heftigen Reaktionen der Männer auf Versuche von Frauen, ihre eigene Sexualität zu finden und zu leben. Als bestes Mittel gegen solche «Emanzen» gilt noch immer ein Mann, der sie in männlichem Potenzgebaren unterwirft, im Klartext, der sie vergewaltigt.

Die Polarisierung der «weiblichen» und «männlichen» Eigenschaften fand ihre theoretische Krönung im Laufe des 19. Jh.s in der Lehre von der Ergänzung von Frau und Mann, die erst zusammen die ideale Persönlichkeit ausmachten. Gesagt war damit auch, dass Öffentlichkeit und Familie zusammen in einem harmonischen Verhältnis stünden. Die Trennung von Erwerbs- und Familienleben wurde nicht als ökonomisch bedingt, sondern gleichsam als natürlich deklariert, die Gegensätze wurden idealisiert (K. Hausen, Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere) (Abb. 1–4). Dieser neue Mythos der Ergänzung von Frau und Mann ersetzte den alten der männlichen Vorherrschaft und verschleierte damit die Tatsache, dass die Frau wirtschaftlich, rechtlich und sozial vom Manne abhängig war. Sie galt (und gilt bis heute) nicht als abhängig, sondern als anders (4).

Unter dem Deckmantel dieser Andersartigkeit folgte dem alten ständisch-patriarchalischen Machtanspruch ein ideologisch neu definiertes Patriarchat, das zum Teil zumindest in den kapitalistischen Produktionsbedingungen begründet war. Die bürgerliche Gesellschaft, die ja den Anspruch auf Selbstverwirklichung der Persönlichkeit gerade erst angemeldet hatte, produzierte mit der Industrialisierung gleichzeitig äussere Bedingungen, die dies nicht mehr ermöglichten. Je kälter, anonym und gefühlsärmer die Arbeitswelt empfunden wurde, um so stärker wurde die Ergänzung, die Komplementarität von Innen und Aussen, von Mann und Frau betont. So kann die Ausschliesslichkeit, mit der die Eigenschaften Aktivität/Rationalität dem Manne und Passivität/Emotionalität der Frau zugewiesen wurden, verstanden werden als Reaktion auf eine Entwicklung der Gesellschaft, die dem in der Aufklärung ausgearbeiteten Ideal der autonomen, harmonisch entfalteten Persönlichkeit in Wirklichkeit nicht mehr entsprach (K. Hausen, Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere).

Da die ideologische Festlegung der Frau auf die Bedürfnisse der Männer und der Familie als natürliche Ordnung angesehen wurde, war es nur konsequent, dass die Frau entsprechend ihrer Rolle als von Natur aus beschränkt betrachtet wurde. Da

überhaupt der Natur näherstehend, galt sie im Gegensatz zum Mann als unvernünftig. Sie besitze keine Weitsicht, sei demütig und gehorsam und füge sich glücklich in ihre Unterordnung, hiess es. Die gleichen Argumente dienen generell bis heute als «Minderheiten-Argumente», d. h. als Rechtfertigung, bestimmte Schichten oder Rassen von der Macht auszuschliessen, seien es die unteren Stände des 18. Jh.s oder die Schwarzen in heutiger Zeit.

Die zunehmende Wissenschafts- und Fortschrittsgläubigkeit jedoch verlangte für diese «natürliche» Beschränktheit der Frau eine wissenschaftliche Fundierung. Von den Rechtsgelehrten über die Naturwissenschaftler bis hin zu den Ärzten und Psychiatern produzierte die Männerwelt Beweisstücke zur Schutzwürdigkeit und Minderwertigkeit, bzw. Andersartigkeit der Frau. «Das Organ, welches dem Weibe eigenthümlich zukommt und das eigentlich Charakteristische alles Weiblichen in der Natur, ist der (...) «Eierstock» ...», schrieb ein Dr. med. H. Klencke in seinem Werk «Das Weib als Gattin». War es früher vor allem der Unterleib oder das angeblich kleinere Gehirn der Frauen, so sind es heute Hormonausschüttungen, welche die Beschränkung aller Frauen auf ihre weibliche Rolle rechtfertigen sollen.

Bei einer solcherart gerechtfertigten einseitigen Ausrichtung der Frauen war es nur folgerichtig, dass ihre Abwanderung in die Fabrik, in das Büro, ins Geschäft als wider-natürlich kritisiert wurde und bis heute nur als Vorstufe zur Mutter- und Hausfrauenrolle gesellschaftlich toleriert wird.

Widersprüche noch und noch

Mit der Vereinheitlichung der Charaktereigenschaften aller Frauen wurde die Existenz verschiedener Klassen und Schichten mit unterschiedlichen Interessen negiert, ebenso die damit verbundenen unterschiedlichen Anforderungen an die Frauen verschiedener sozialer Herkunft und die Veränderung dieser Anforderungen je nach politischer und gesellschaftlicher Entwicklung. So wurden im Laufe des 19. Jh.s die zu allgemeinen weiblichen Wesenszügen deklarierten Eigenschaften zunehmend facettenreicher und widersprüchlicher. Der Frau wurden sowohl Phantasielosigkeit wie auch Kreativität zugesprochen, Demut und Herrschsucht, Mangel an Eigeninitiative und Selbständigkeit. Sie galt als chaotisch und ordnungsliebend, als kurzichtig und umsichtig, als schwach und stark – je nach Umständen. So konnten die gegensätzlichen Anforderungen an den Charakter von Frauen unterschiedlicher Klassen und Schichten verschleiert werden. Je nachdem, ob es sich um eine Dame oder ein Dienstmädchen, eine Arbeiterin oder eine Angestellte, eine Bäuerin oder eine Beamte, eine Ledige oder eine Verheiratete handelte, wurden eher diese oder jene Charaktereigenschaften hervorgehoben, die aber allesamt immer als typisch weiblich galten.

Auch zwischen dem Idealbild der sich glücklich aufopfernden Mutter und Gattin und der Wirklichkeit einer Hausfrau aus allen Schichten klaffte ein unmittelbarer Widerspruch. Die Führung eines grossbürgerlichen Haushalts verlangte von der Frau Strenge, Tüchtigkeit und Klarblick. Die Wahrung der Etikette erforderte nicht Emotionalität und Passivität, sondern ständige Selbstkontrolle. Der Kleinbürgerin war die Aufrechterhaltung des erheischten Familien- und Frauenbildes nur möglich durch

unermüdliches Schaffen und Sparen an allen Ecken bis hin zu den ungezählten Stunden versteckter Heimarbeit. Mit der Wirklichkeit der von täglichen Sorgen um die Existenz geplagten Frau aus der Arbeiterschicht hatte das Idealbild der Frau als Hüterin eines abgeschirmten glücklichen Privatraums kaum noch etwas zu tun.

Das Stereotyp der Familie als heiler Insel in einer Welt der kalten Anonymität stand auch im Widerspruch zur realen gesellschaftlichen Entwicklung: Die berufliche Anpassung an eine sich ständig verändernde Wirtschaft verlangte die Anspannung aller Kräfte und die einseitige Ausrichtung auf berufliche Leistung ohne Rücksicht auf die eigenen Bedürfnisse nach Ruhe, Kommunikation und Entspannung. Anstand, Disziplin, Pünktlichkeit und Selbstkontrolle wurden zu zentralen gesellschaftlichen Verhaltensregeln. Die Verinnerlichung dieser Normen, die ja gerade die böse anonyme Welt schufen, wurde ausgerechnet zur wichtigsten Erziehungsaufgabe der Frau, die doch für den Bereich der Gefühle zuständig gewesen wäre. Die Frau lehrte die Kinder die Unterdrückung heftiger Gemütsäusserungen, Selbstdisziplin und Selbstverleugnung und verlangte vom Ehemann die Zügelung von «ungeregelten», hauptsächlich sexuellen Trieben – in all diesen Bereichen war sie ja Expertin. Indem sie die Familie erst zur Anpassung an die moderne Welt erzog, wurde die Frau entgegen ihrem «eigentlichen» Wesen zu einer Hauptfigur der Anpassung an die als negativ empfundene Aussenwelt.

Die sich nur auf die Mutter und Hausfrau beziehenden Charaktereigenschaften standen aber auch im Widerspruch zur zunehmenden ausserhäuslichen Erwerbstätigkeit der Frauen. Waren sie im industriellen Sektor seit Beginn immer schon als Arbeitskräfte miteinbezogen gewesen, nahm die ausserhäusliche Lohnarbeit der Frauen seit Ende des 19. Jh.s auch in anderen Wirtschaftsbereichen zu. Dies betrifft nicht nur alleinstehende Frauen. Auch die Zahl der verheirateten Erwerbstätigen ist bis heute in der Schweiz relativ hoch.

Schliesslich standen die Wesenszüge der Frau im Widerspruch zur grossen Zahl nichtverheirateter Frauen, deren Einsatz in verschiedenen Bereichen der Öffentlichkeit unentbehrlich war. Ihnen konnte nicht einfach der Charakter des Weiblichen abgesprochen werden. Der selbstverständlich als selbstlos vorausgesetzte Einsatz der Ledigen wurde zur «geistigen Mutterschaft» erklärt. Die geistige Mutterschaft konnte sich insbesondere in katholischen Kreisen auf die Verehrung der Jungfrau Maria abstützen, fand aber auch in den protestantischen Erneuerungsbewegungen des auslaufenden 19. Jh.s breiten Anklang.

Um die Jahrhundertwende wurden unter dem widersprüchlichen Schlagwort der Gleichberechtigung in der Andersartigkeit gewisse Bereiche der Gemeinnützigkeit zu weiblichen Tätigkeitsfeldern. Die Andersartigkeit erlaubte es den Frauen auch, in der Rolle der Beraterin und Gehilfin des Mannes trotz fehlender rechtlicher und politischer Selbständigkeit bestimmte öffentliche Aufgaben zu übernehmen. Seit dem 2. Weltkrieg wird das als zu bodenständig empfundene Bild der «Stauffacherin» immer mehr verdrängt durch dasjenige der gleichwertigen, aber nicht gleichen «Partnerin».

Die Wirkungskraft der bürgerlichen Ideologie

Das bürgerliche Familienideal ging von Zuständen aus, die anfänglich nur im Bürger-tum gegeben waren: der ausser Haus tätige Ehemann und die zu Hause waltende Gattin. Real galten sie nicht für die adelige und die bäuerliche Lebensform und ebensowenig für die Masse der Arbeiterfamilien. Das gesellschaftliche Idealbild der Frau blieb ein Konstrukt – Ideologie, die jedoch praktisch von allen Schichten und Klassen übernommen wurde. Die «psychische Zurichtung» der Frauen, verbreitet durch Erziehung im Elternhaus, Schule, Religion usw., war so stark und allgemein, dass diese die Schuld bei sich selber suchten, wenn Idealbild und Wirklichkeit auseinanderklafften. Sie sahen sich in ihrer Unfähigkeit und Minderwertigkeit bestätigt.

Am wenigsten konnte sich das bürgerliche Familienideal bei Bauernfamilien durchsetzen. Das vorindustrielle «Ganze Haus» existiert in den Grundzügen heute noch: Erwerb und Konsum finden unter dem gleichen Dach statt, alle arbeiten für den Lebensunterhalt mit. So konnte sich das Ideal der sich in Haushalt und Kindererziehung verwirklichenden Frau und Mutter nicht richtig durchsetzen, obwohl Kinder und Familienatmosphäre heute eine wichtigere Rolle im Arbeitstag der Bäuerin spielen als früher. Zentral ist jedoch immer noch ihre Arbeitsrolle für den Hof.

Die Arbeiterbewegung übernahm weitgehend das bürgerliche Familienideal und vernachlässigte deswegen oft brennende Probleme vieler Frauen aus ihrer eigenen Klasse, unter anderen der erwerbstätigen Mütter, Heimarbeiterinnen, Dienstmädchen und Prostituierten. Die Arbeitergattinnen, die an ihrem Herd bleiben konnten und nicht «arbeiteten», entsprachen noch am ehesten dem Idealbild. Sie verstanden sich zwar als Teil der Arbeiterklasse, aber die Arbeitervereine und ihre politischen Anliegen erfuhren sie als Vorwand ihrer Männer, sich am Abend im Wirtshaus mit anderen zu treffen, oder im besten Fall als gesellschaftliche Anlässe. Die Auswirkungen eines Streiks erlebten sie vorab in ihren Kochtöpfen (C. Honegger/B. Heintz, Listen der Ohnmacht). Andererseits erforderten die Ansprüche eines bürgerlich geführten Haushalts von der Arbeitergattin unter den gegebenen Bedingungen schier Unmögliches. Weit stärker traf letzteres schliesslich noch die erwerbstätigen Mütter und Hausfrauen, die ausser unter der Doppelbelastung noch unter dem Schuldgefühl litten, in ihrer «wahren» Bestimmung versagt zu haben.

Auch in bürgerlichen Kreisen erforderte die Idealvorstellung der Familie hauptsächlich von den Frauen grosse Anpassungsleistungen. Ihre reale Tätigkeit reduzierte sich auf eine idyllisch als Liebestat verklärte Haushaltsführung und ihre ebenso verklärte Funktion als Mutter; dabei wurden ihre gesellschaftlichen und individuellen Möglichkeiten immer kleiner.

Die einflussreichen katholischen Kreise meist ländlicher Gebiete, die trotz Auflösung der traditionellen Gesellschaft ihre alte patriarchalisch und hierarchisch bestimmte Ideologie erhalten wollten, bedienten sich der bürgerlichen Ideologie der Andersartigkeit der Geschlechter, um die Frauen an den Herd zu binden und jegliche weibliche Forderungen nach Gleichberechtigung zu unterbinden.

Den Frauen verblieben praktisch nur Macht- und Widerstandsmöglichkeiten im

privaten Bereich, und zwar Möglichkeiten, die vielfach erst durch die Ideologie der Geschlechtscharaktere ihre Rechtfertigung erhielten. Erinnert sei an die Gattin und Mutter, die durch Übervorsorglichkeit und durch die Kontrolle jedes unabhängigen Schrittes Unselbständigkeit züchtet, an den übertriebenen Sauberkeits- und Reinlichkeitskult, an die Möglichkeiten zum Druckausüben durch Moral und typische Frauenkrankheiten wie Migräne, Hysterie, Depressionen usw. In bürgerlichen Kreisen konnten die Frauen am ehesten die krankmachenden Konsequenzen ihrer Einschränkung ausleben.

Die Frauenbewegung hatte das dualistische Bild von der verschiedenen Wesensart von Frau und Mann akzeptiert und verinnerlicht, d. h. für sie galten andere Werte und Verhaltensweisen als für die Männer. Sie kämpfte im Namen der bürgerlichen Weiblichkeit und Mütterlichkeit für mehr Rechte: bessere Ausbildung, Sittlichkeit nicht nur in der Familie, Kampf der Prostitution und dem Alkoholismus, schliesslich auch Stimm- und Wahlrecht, um die weiblichen Tugenden in der kalten Politik wirksam werden zu lassen. Erst in neuerer Zeit erlangte der Ruf nach Gleichberechtigung aufgrund der Menschenrechte, die für Frau und Mann dieselbe Gültigkeit hätten, wieder an Bedeutung.

Die Frauen sind seit dem letzten Jahrhundert von dieser Weiblichkeitsideologie geprägt und psychisch geformt worden – so sehr, dass sie heute noch, unter veränderten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen, Mühe haben, die gesetzte Rollenerwartung nicht zu erfüllen (7). Tief innen sitzt immer noch die Angst, vor sich selbst und vor der Gesellschaft nicht mehr als «richtige, weibliche» Frau zu gelten.

Erst mit der neuen Frauenbewegung seit 1968 wird die bürgerliche Ideologie grundsätzlich in Frage gestellt. Das ganze System der Geschlechterrollen und -charaktere gerät ins Wanken, ein langwieriger Prozess nimmt seinen Anfang. Wir leben heute in dieser Zeit des Aufbruchs, wo infolge der neuen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse die Fragen nach der Entfaltung der eigenen Persönlichkeit, nach der gesellschaftlichen Stellung, nach der Rolle von Frau und Mann grundsätzlich neu gestellt, aber auch noch kaum neu beantwortet werden können.

Dokumente

1 Die Pflichten von Hausmutter und Hausvater 1776

Dieses Schulbuch erschien im Zusammenhang mit der damals laufenden sehr fortschrittlichen Schulreform in der Stadt Zürich.

Lehrer: Wie wird ein Mann und ein Weib, welche die Besorgung der von ihnen erzeugten Kinder auf sich nehmen, in Absicht auf diese Handlung genennt?

Junge: Eltern; oder Vater und Mutter.

L: Wie wird die Vereinigung eines Mannes und eines Weibes zur Erzeugung und Besorgung der Kinder genennt?

J: Die häusliche Gemeinschaft, oder mit einem Wort ein Haus, eine Familie.

L: Haben in einem Hause Vater und Mutter die gleiche Verrichtung?

J: Nein; sondern, da sie vom Schöpfer mit ungleichen Kräften begabet sind, so sind auch ihre Verrichtungen verschieden.

L: Worinn besteht das Amt eines Mannes und Vaters?

J: Der Mann und Vater, der von dem Schöpfer mehrere Kräfte erhalten, erwirbt das Nöthige zur Nahrung, Kleidung und Bewohnung, er ordnet die Geschäfte des Hauses an, er schreibt einem jeden Gliede desselbigen seine Pflichten vor, und bestrafet die Fehler.

L: Worinn besteht das Amt eines Weibes, und der Mutter?

J: Sie hilft dem Mann und Vater nach ihren geringern Kräften, sie wendet dasjenige, was der Mann erworben, zum Nutzen des Hauses an. Sie hilft dem Mann das Beste des Hauses berathen und ausführen. In der zartesten Kindheit ernährt sie die Kinder mit ihrer eigenen Milch, und giebt ihnen nach Anleitung des Mannes die nötige Unterweisung.

Catechetische Anleitung zu den gesellschaftlichen Pflichten, Zürich 1776.

2 Wahre Weiblichkeit

Wahre Weiblichkeit schliesst alle Unarten und bösen Gewohnheiten aus und bedingt eine tiefe, reiche innere Welt, religiösen Sinn und ein liebevolles Herz. Wahre Weiblichkeit schliesst jegliche Sucht aus, Neuigkeiten zu erfahren und Familiengeheimnisse und Verhältnisse auszuplau-

dern ohne Schonung und Überlegung. Wahre Weiblichkeit und Schwatzsucht können nimmer neben einander bestehen. Roh ist die Schwätzerin und haltlos die Neugierige.

Wahre Weiblichkeit ist nie übermütig und ausgelassen bei Spiel und Lust und vergisst in der Freude nie jene, die sie entbehren müssen.

Wahre Weiblichkeit äussert sich in beständiger Freundlichkeit gegen andere. Sie ist der Ausfluss der umfassenden Menschengabe und des Wohlwollens. Nur freundlich sein, wenn es uns gut geht, oder in der Lust und Freude, hat keinen Wert und wurzelt nicht im allgemeinen Wohlwollen.

Wahre Weiblichkeit ist unberechnete Dienstfertigkeit, Aufmerksamkeit und Aufopferung. Das Leben fordert von dem weiblichen Geschlecht zahllose Opfer; wir müssen sie leisten, sonst verlieren wir den Frieden. Dienstfertigkeit und Aufmerksamkeit sind die Vorschulen der Aufopferung. Wer diese nicht übt, dem kommt jedes grössere Opfer doppelt schwer vor.

Wahre Weiblichkeit trachtet stets nach dem Frieden und redet zuerst wieder das versöhnliche Wort, indessen andere oft noch grollen. (...)

Wahre Weiblichkeit macht nicht viel Geräusch, stellt sich nicht an den Markt der Welt, denn sie schliesst häuslichen Sinn, Zurückgezogenheit und Bescheidenheit in sich.

Wahre Weiblichkeit ist mässig bei jedem Genuss, rastlos thätig, denn der weibliche Pflichtenkreis fordert zu steter Arbeit auf. (...)

Wahre Weiblichkeit ist empfänglich für alles Edle und Schöne; sie strebt nach innerem Wert, ohne den das weibliche Wesen arm ist und besässe es alle Schätze und Reichtümer der Welt.

Wahre Weiblichkeit ist eine schöne Frühlingsblume, die nie verwelkt, die selbst übers Grab dauert und jenseits zur himmlischen Rose erblüht.

Schweizer Katholische Frauenzeitung Nr. 28, 11. Juli 1903, S. 217-218.

3 Einklang mit der Natur durch die «Krone der Mutterschaft»

Wie aber ist es, dass wir die Harmonie des Menschen geheimnisschöner noch bei der Frau als beim Manne empfinden?

Vielleicht, weil wir Frauen näher und unmittelbarer verbunden sind mit den Geheimnissen

des Alls. Wir sind ja die wandelnde Erde, wir müssen ihre wunderbarsten Früchte tragen und reifen. Unsere Weiblichkeit legt uns die goldene und schwere Krone der Mutterschaft aufs Haupt, in der alle unsere Kräfte strahlen und eingefügt sind. Und was die Selbsterziehung nicht völlig vermag und auch nicht die Ausbildung grosser persönlicher Talente, das vermag unsere Mütterlichkeit und unsere reine, starke Weiblichkeit. Unsere Weiblichkeit erschliesst unsere Sinne für alle leisen Töne der Schöpfung, sie macht uns opferstark und opferfähig und macht tausend und abertausend Frauen zu heimlichen Heldinnen. In unserer reinen, starken Weiblichkeit liegen die Quellen unserer besten Kräfte, aus ihr heben wir das heilige und demütige Sich-Beugen unter unser Frauenlos, in ihr auch ruht wohl das täglich sich so wunderbar offenbarende Geheimnis der Harmonie der Frau.

Johanna Siebel, *Die Harmonie der Frau*, in: *Schweizer Frauen-Kalender 1916*, S. 67.

4 Die Geschlechtscharaktere ergänzen sich: Weiblichkeit veredelt den Mann

(...) Da kam nun gestern ein Paar dahergeschlendert im Abendschein. Man sah, es war, des Feierabends froh, noch etwas hinausgewandert in die erfrischende Luft, ins seltene Abendgold. Beide waren fein und schön gekleidet, hutlos natürlich, jung und elastisch. Sie hatte den Arm hinten um seinen Rücken gelegt und er fasste dort mit rückwärts gebogenem Arm ihre zarte Hand.

Das Paar war wunderbar verschieden. Sie war eine schlanke, feine Gestalt mit hübsch wiegender Bewegung. Auf schönem Hals trug sie den blonden Kopf, der sich in reizender Neigung gegen den Kopf des Mannes bog. Und dieser Kopf war so anders, so hart und steif, wie aus Holz geschnitten. Es war etwas von der amerikanischen Härte und Versteinerung drin, die von drüben her zu uns herüberflutet. Aber sie an seiner Seite erschaute das nicht. Es floss von ihrer Gestalt ein ganzer Schein von zarter, fast schützender, deckender Liebe und Zärtlichkeit aus über den neben ihr Schreitenden, dass der Schimmer auch diesen erklärte. Ich empfand wie ein andächtiges Gefühl: ich sah, wie die Frauenliebe etwas Heiliges, etwas Überirdisches ist! Wie umleuchtete dieses geistige Element, das

von ihr ausging, die männliche Starrheit! Wie stand sie da vor mir als die Gebende! Heilige, weiche, reine Frauenliebe, wie reich bist du in unsrer materiellen Welt, du das Übersinnliche, das Verklärende, die unversieglige Gabe.

Gabe allein? Ja, es ist wundersam eingerichtet, wie im Ehestand die Leistung verteilt ist. (...)

Dora Schlatter, *«Frauensonne»*, in: *dies., Unsere Zeit und die Frau*, Basel 1915, S. 36–37.

5 Egoistische Emanzipation verstösst gegen die natürliche Weiblichkeit

Die aufgeworfene Frage ist: Was empfindet man(n) automatisch als abstossend, wenn eine Frau mit der Zigarette im Mund ein kleines Kind besorgt?

Es sind zwei Gedanken, die dabei in Betracht kommen.

Zum ersten: Das Rauchen hat so recht den Charakter des Luxus, des Geniesserischen. Ganz besonders dem Zigarettenrauchen kommt diese Prägung zu, weil der einzelne Genuss nur sehr wenig lang dauert, aber doch immer wieder gesucht wird, trotzdem er jedesmal mit gewissen Kosten verbunden ist. Wenn der Mann, der «Herr der Schöpfung», sich solchen Genuss und solche Ausgaben erlaubt, so hält man sich nicht stark darüber auf, denn man weiss, dass er ein Egoist ist. Die Frau trägt nun zwar auch den alten Adam in sich, ist also ebenfalls von Egoismus nicht frei. Es ist aber unbedingt vom Schöpfer die Gabe der Selbstverleugnung, der Hingabe, des Sich-Aufopfens für andere der Frau in höherem Grade verliehen als dem Manne. Mit Recht erwartet man deshalb auch, dass bei ihr diese Gabe in höherem Masse in Erscheinung trete. Eine Frau, die nur an sich denkt, ist schlimmer, als ein hemmungslos egoistischer Mann. (...)

Jetzt verstehen wir, weshalb eine junge Mutter, die ihr Kindlein mit der Zigarette im Mund besorgt, uns ganz einfach als eine Unmöglichkeit vorkommt. Die junge Mutter am Wickeltisch oder mit dem Kindlein im treu sorgenden Arm ist ja das Urbild der Hingabe, der sich selber vergessenden Opferwilligkeit. Da nun andererseits die Zigarette im Munde eine ausgeprägt geniesserische Einstellung zum Ausdruck bringt, so

passen tatsächlich das Bild der ihr Kindlein pflegenden und das Bild der Zigaretten rauchenden Mutter zusammen, wie die Faust aufs Auge! Oder was würde man sagen, eine Gruppe in der Krankenpflege tätiger Diakonissinnen im Spitalgarten gemütlich um einen Tisch versammelt ihre Abendzigarette rauchen zu sehen? Ein ebenfalls unmögliches Bild! Denn Diakonissin und Luxusgenüsse, Krankenschwester und Zigarette, passen nicht zusammen! (...)

Und nun der zweite Punkt unserer Überlegungen. Der Nikotingenuss wird manchem Raucher zur Leidenschaft. Wer aber durch eine Leidenschaft gekettet ist, erleidet dadurch Einbusse an seiner sittlichen Kraft. Solche Leidenschaft, solche Beeinträchtigung charaktvoller Willensstärke nun verzeiht man wiederum einem Manne eher als einer Frau, weil man unwillkürlich hinsichtlich Sittlichkeit und Charakter an die Frau höhere Ansprüche stellt. Oder will z. B. irgend jemand leugnen, dass der Alkoholrausch einer Frau verwerflicher erscheint als der des Mannes, oder dass hässliches Fluchen im Munde einer Frau noch schlimmer sich ausnimmt, als im Munde eines Mannes? So macht auch die Frau, welche eine Sklavin des Tabaks geworden ist, uns einen peinlicheren Eindruck als der im gleichen Falle befindliche Mann. (...) Wir empfinden die Zigarre oder Zigarette im Munde der Frau irgendwie als etwas Unweibliches, Emanzipiertes. Es ist deshalb nicht von ungefähr, dass die leidenschaftlich gepflegte Zigarette fast nie beim schlichten, gesunden Mädchen, sondern meistens bei der mondänen Dame unserer Asphaltkultur gefunden wird.

Hans Hoppeler, *Höhenweg der Frau, Ein Lebensberater für Töchter, Frauen und Mütter*, 12. Aufl. Zürich o. J., S. 385–386.

6 «Du bist ein kleines Weib, sobald du das Licht der Welt erblickst»

Schon im Augenblick, da sie dich empfing, lag dein Geschlecht fest, lehrt die heutige Wissenschaft; und schon als Säugling zeigst du die weiblichen Eigenschaften. Du stehst schon da in gutem Bunde mit der Natur, die auf dein Geschlecht die Aufgabe der Erhaltung der Menschheit gelegt hat. Körperlich gewinnst du rasch einen Vorsprung in der Entwicklung vor den gleichaltrigen Jungen, widerstehst auch den Ge-

fahren des Säuglingsalters besser (nebenbei: die Ursache des Frauenüberschusses in den meisten Ländern). Du wirst schneller «stubenrein». An der Ordnung, die dein Nahrungs- und Schlafbedürfnis dem Hause auferlegt, hältst du noch unerbittlicher fest als ein Knäblein, verbittest dir noch energischer alles, was deinen Rhythmus stört; du verrätst deutlich Abneigung gegen Erwachsene, die mit ihrer Zeit allzu willkürlich verfahren. Sonst aber zeigst du mehr Geduld, auch im Ertragen von Schmerzen, bist leichter zu lenken und abzulenken. Deine Zornausbrüche sind kürzer und weniger heftig. Dafür bist du mehr auf deine Sicherheit bedacht und darum furchtsamer.

Kurzum: Du bist ein kleines Weib, sobald du das Licht der Welt erblickst.

Das Lebensbuch der Frau, Ein Führer zur sinnvollen Gestaltung des Frauenlebens, hg. Walther Lohmeyer, 2. Aufl. Olten/Freiburg i. Br. 1942, S. 9.

7 Männliche und weibliche Wesensart sind gottgewollte Existenzformen

Charlotte von Kirschbaum war die enge Vertraute und Sekretärin des weltberühmten Theologen Karl Barth. Ihr Anteil an Barths Werk ist wesentlich, aber bezeichnenderweise völlig unbekannt. Sie setzt sich aus protestantischer Sicht mit Simone de Beauvoirs «Le deuxième sexe» auseinander, dem ersten radikalen Angriff auf die «natürlichen» oder «gottgewollten» Geschlechtscharaktere.

So würde ich meinen, dass die Analysen, die Simone de Beauvoir von der Situation der Frau gibt, weithin zutreffend und darum auch für uns lehrreich sind. Denn auch da, wo sie vieles rücksichtslos aufdeckt, ist sie getragen von dem ehrlichen Bemühen, die Not in ihrem ganzen Ausmass aufzuzeigen, um so an ihrer Überwindung mitzuarbeiten. Warum sollten wir hier nicht ein Stück Weges zusammen gehen können?

Aber wir werden uns nicht darüber täuschen dürfen, dass unser Ausgangspunkt und unser Ziel ein anderes ist. (...) [Sie] macht bereits auf den ersten Seiten ihres 1. Bandes eine Feststellung sehr grundsätzlicher Art: dass die geschlechtliche Differenzierung des Menschen nicht wesentlich zu seiner Existenz in der Welt gehöre, wie etwa der Tod oder auch seine Körperlichkeit

Abb. 1 und 2: Dreissiger-...



Wie steht's mit Ihrem Mann?

Wenn es um seine Gesundheit geht, darf die Liebe nicht blind, sondern sie muss scharf machen, kritisch wie ein Arzt. Ueberarbeitung und Nervosität sind die Uebel unserer Zeit, weil der Körper mit der Alltagsnahrung dem Arbeitstempo von heute nicht mehr folgen kann, weil vermehrter Kraftverbrauch gesteigerte Kräftezufuhr verlangt.

Nicht warten, bis der Kampf des Alltags sichtbare Spuren ins Anlitz gräbt, bis die Ueberspannung der Nerven unerträglich wird. Vorbeugen ist besser als heilen, rechtzeitige Kraftzufuhr zweckmässiger

und billiger als nachträgliche Kuren. Lieber heute schon mit Ovomaltine begünstigen. So bleibt Ihr Mann kampfbereit, besitzt Kraftreserven für besondere Anforderungen, sein Körper ist gegen Krankheitskeime gestärkt – all das bei minimaler Beanspruchung des Verdauungsapparates. Ovomaltine tut noch mehr, sie hilft die tägliche Nahrung leichter zu verarbeiten, besser auszunützen.

Stellen Sie Ovomaltine auf den Frühstückstisch! Ihr Mann wird Ihnen dafür danken und auch Sie werden die wohlthuende Wirkung spüren, denn



OVOMALTINE

stärkt auch Sie!



Ovomaltine ist in Bläcken zu Fr. 2.23 und Fr. 4.23 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

Abb. 3 und 4: ... und Siebziger Jahre

Schönes will wachsen.

Eine Traumfrau ist sie schon jetzt. Jeder Zentimeter Kein Pfund zuwenig. Keines zuviel. Aber die Konkurrenz wächst. Das kostet Kraft und Nerven. Da braucht man Vitamine.



Kein anderes Kakao-Instant-Getränk hat mehr Vitamin A, B, B₂ und Cals Suchard Express. Dazu noch Lezithin und Traubenzucker. Suchard Express – der gesunde Kraftmacher

Doppelte Bürde!

Zwei- und dreifach ist die Last, welche die Frau von heute zu tragen hat. Hausfrauenpflichten, Mutterpflichten, bei vielen gar noch ein Beruf. Arbeit von morgens früh bis abends spät, die nur selten genügend gewürdigt wird. Ganz besonders sind es die Mutterpflichten, die die Leistungsfähigkeit der Frau auf eine harte Probe stellen. Dabei hängt doch das Familienglück vom Wohlbefinden der Mutter ab. Ist sie kranklich, leiden alle, ist sie übermüdet, entsteht ein allgemeines Missbehagen, doppelt, dreifach wichtig ist es deshalb, durch gute und sorgfältige Ernährung mit Ovomaltine den Kräfteverbrauch zu ersetzen. Ovo vereinigt wertvollste Nahrungsmittel, Malz, Milch, Eier in leicht verdaulicher, konzentrierter Form, geht sofort ins Blut über, ersetzt somit auf direktem Wege die verbrauchten Kräfte. Eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück und als Schlummertrunk macht Ihr Heim behaglicher.

OVOMALTINE
Vitaminreich
stärkt auch Sie!

Fr. Bläcken zu Fr. 2.23 und Fr. 4.23 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

Einmal wird er seinen Mann stellen müssen!

Darum ist gerade jetzt eine gesunde, aufbauende Ernährung mit Kaba wichtig. Kaba ist reich an Aufbaustoffen, die Kinder im Entwicklungsalter dringend brauchen. Kaba gibt Kraft und Ausdauer, erhöht die Konzentrationsfähigkeit in der Schule und stärkt die Nerven. Gönnen Sie Ihren Kindern Kaba!

Kaba erfüllt sowohl Kakao- und Traubenzucker als auch salzreicher Energiegehalt. Kaba ist Vitamin B₁ und B₂, sowie Kalzium und Phosphor – wichtig für das Wachstum von den Kniegelenken bis zum Kopf – ein ausgezeichnetes Nahrungsmittel!

Kinder lieben Kaba – Kinder brauchen Kaba und auch den Grossen tut es gut!

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

als solche. Die Struktur des Körpers ist eine Gegebenheit, die das menschliche Wesen frei handhaben muss. Die Teilung der Individuen in männliche und weibliche ist nicht eine letzte Bestimmung. «Die Tatsache, menschliches Wesen zu sein, ist unendlich viel wichtiger als alle Besonderheiten, die das menschliche Wesen unterscheiden» (II, 573).

Demgegenüber erkennt das biblische Zeugnis in der Tatsache, dass der Mensch als Mann und Frau erschaffen wurde, die *Grundform menschlicher Existenz*. Es gibt kein menschliches Wesen jenseits oder oberhalb von Mann und Frau. Nur in der ungleichen Zweiheit von Mann und Frau *ist* der Mensch. Die geschlechtliche Differenzierung, die übrigens die einzige Differenzierung des Menschen ist im Unterschied zur übrigen Kreatur, ist also die primäre Bestimmung seiner Existenz. Dass der Mensch nicht anders «ist», dass er «wird» in dieser Begegnung, in der er sich vorfindet, das meinen wir, belehrt von Gen. 1 und 2 und Eph. 5 als seine natürliche Entsprechung zur göttlichen Seinsweise erkennen zu dürfen. Hier bekommt das Gegenüber von Mann und Frau seine eigentliche Würde, seine wahre Ebenbürtigkeit und seine letzte Solidarität.

Charlotte von Kirschbaum, Die wirkliche Frau, Zollikon 1949, S. 95–96.

Aufarbeitung und Redaktion:

– Elisabeth Joris, Heidi Witzig

Entscheidende Mithilfe:

- Beratung, Korrektur: Elisabeth Berrisch, Ursi Blosser, Franziska Gerster, Monique Pavillon, Anita Ulrich
- Dokumente: Ursi Blosser, Franziska Gerster, Anne-Marie Käppeli, Simone Prodolliet, Anne-Marie Stalder

Die Frau in der Familie



Foto Hans Staub.



Heuernte; Foto Hans Staub.



Foto Hans Staub.



Bergbäuerin; Foto Hans Staub.



Foto Hans Staub.



Schafschur; Foto Paul Senn.



Auf dem Säulimärt in Sursee 1931; Foto Hans Staub.



Hühnerhaltung; Foto Jeanne Chevalier.



Kartoffelernte; Foto Jeanne Chevalier.



In der Backstube; Foto Paul Senn.



Heimarbeit.



Waschen; Foto Paul Senn.

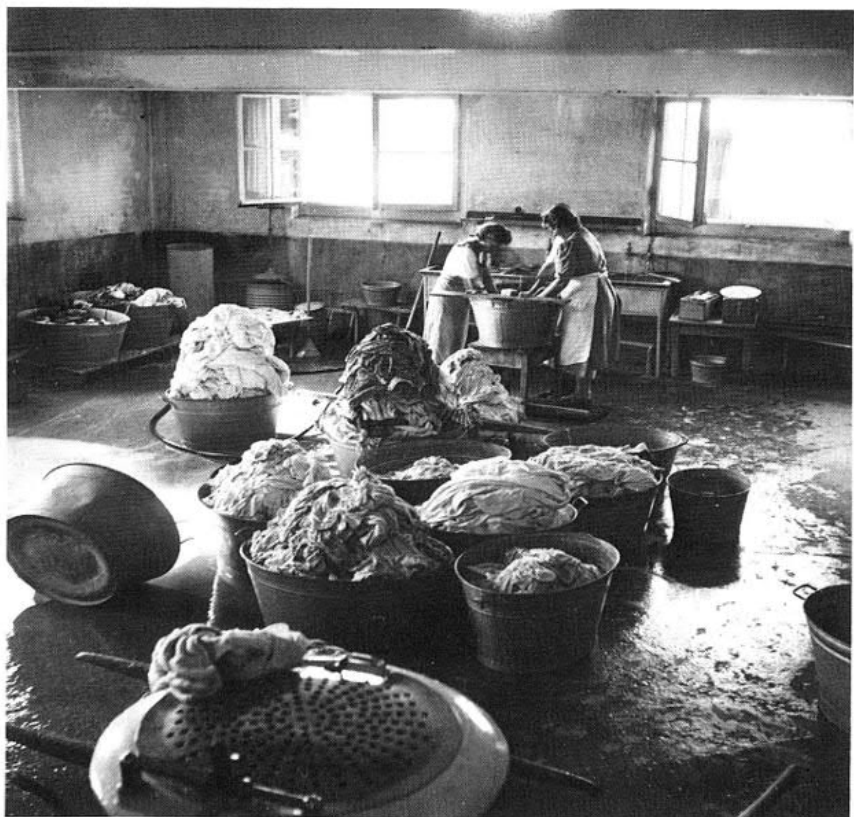


Foto Paul Senn.



Foto Paul Senn.



Foto Paul Senn.



Familie im Jura; Foto Jeanne Chevalier.



Paar mit Kind in den Siebziger Jahren.



Sonntagnachmittag; Foto Paul Senn.



Mutter ... (Foto E. Burlet)



... und Tochter. (Foto Lorenz Brassel)



Beim Jassen; Foto Josef Burri, Malers.





Schwesternhaushalt im Jura; Foto Jeanne Chevalier.

